




Digitized by Google

Bearbeiter:

Franz Xaver Geiger.

Zuerst erschienen: Augsburg 1794.

Der neue Robinson

oder

Seefahrten und Schicksale eines Deutschen.

Eine angenehme und lehrreiche Erzählung.

Mit neuen Abbildungen verbesserte und vermehrte Ausgabe.



Robinson durchreist die Insel.

Reutlingen,
bei B. G. Kurtz. 1837.

1.

In einer berühmten deutschen Stadt lebte ein Kaufmann, namens Robinson, welcher einen einzigen Sohn hatte. Herr Robinson und seine Frau setzten daher ihre ganze Hoffnung auf diesen ihren Sohn. Sie hatten ihn so lieb als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand. Sie liessen ihren Sohn thun, was er wollte, und weil das liebe Söhnlein lieber faulenzen und spielen, als arbeiten und etwas lernen mochte, so liessen sie ihn oft den halben Tag herum laufen und spielen. Der junge Robinson wuchs also wie Unkraut heran. Sein Vater hätte gern gesehen, daß er die Handlung lernen sollte, aber dazu hatte er gar keine Lust. Er wollte lieber in der weiten Welt herum reisen, und in fremden Ländern sein Glück machen. Er war erst siebzehn Jahr alt, und täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch möchte reisen lassen. Sein Vater wollte durchaus nichts davon wissen, und die Mutter weinte, so oft er von reisen sagte.

Endlich, da er seinen Eltern immer mit der alten Bitte in den Ohren lag, gab ihm der Vater eine Summe Geldes und die Erlaubniß, nach Hamburg zu reisen, doch mit dem Auftrage, sich allda nicht lange aufzuhalten, und dann geraden Weges wieder nach Hause zu kommen.

Der junge Robinson war so froh, wie ein Vogel, den man aus dem Käfig entlassen hatte. Als er in Hamburg alle Merkwürdigkeiten der Stadt gesehen hatte, begab er sich eines Tages auch an den Hafen, nämlich an den Ort, wo man alle Schiffe ankommen und abfahren sehen kann. Hier erblickte er ein Schiff, welches eben nach London, der Hauptstadt in England, abfahren wollte. Augenblicklich stieg in ihm auch die Begierde auf, diese

große Stadt zu sehen. Er unterredete sich daher mit dem Schiffskapitän, und, als der Vertrag geschlossen war, schrieb er noch einen Brief an seinen Vater, worin er ihm meldete: er wäre nur ein wenig nach England gefahren und würde bald wieder kommen. Alsdann stieg er in das Schiff; die Matrosen, — das sind die Schiffsknechte, die rudern müssen, zogen die Anker auf, und spannten die Segel. Der Wind fieng an, das Schiff zu treiben, und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Adieu.

Robinson war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmal zur See reisen konnte. Es war ein angenehmer Tag, und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt aus den Augen verloren. Was da Robinson für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser hatte. Das Land, wo er hingekommen war, verschwand nach und nach aus seinen Augen, und bald sah er über sich nichts als Himmel, und um sich nichts als Wasser. Die Fahrt gieng ungemein schnell. Zwei Tage nach einander hatten sie immer schönes Wetter und guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde immer dunkler und immer dunkler, und der Wind fieng an, aus vollen Backen zu blasen.

Bald blitzte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stünde! bald war es wieder so finster, als wie um Mitternacht, und der Donner hörte gar nicht auf, zu krachen. Der Regen rauschte wie ein Strom herab, und ein mächtiger Sturmwind wehete so gewaltig in dem Meere, daß die Wellen wie Häuser hoch aufschwollen. Das Schiff schwankte bald auf, bald nieder, bald trug eine hohe Welle es bis an die Wolken hinauf, bald stürzte es wieder in den tiefsten Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite. Da war nun ein Lärm im Schiffe, die Leute mußten sich halten, wenn sie nicht alle Augenblicke umfallen wollten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, wür-

de schwindlich, bekam Uebelkeiten und wurde so krank, daß er glaubte, er müsse den Geist aufgeben. Das nennt man die Seekrankheit.

Indeß hatte ein Blitzstrahl den ersten Mastbaum des Schiffes zersplittert, und der große mittlere Mastbaum stund so locker, daß er auch ins Meer hinausgeworfen werden mußte. Das ganze Schiffsvolk ward blaß wie der Tod, und rangen verzweiflungsvoll die Hände. Auf einmal schrie einer aus dem untern Theil des Schiffes heraus: Wir sind alle verloren! das Schiff hat einen Spalt bekommen! das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schiffe. Robinson sank bei diesen Worten rücklings nieder und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle andere aber liefen nach den Pumpen, um das Wasser auszuschöpfen, und das Schiff wo möglich ob dem Wasser zu erhalten. Endlich kam ein Schiffsknecht, schüttelte den Robinson, und sagte, ob er denn allein müßig da liegen wolle, da alle andere sich zu todt arbeiten müßen? Er sammelte also alle Kräfte zusammen, und stellte sich auch an eine Wasserpumpe. Da indeß die Noth immer größer wurde, ließ der Schiffkapitän einige Kanonen losschießen, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe herum befinden, ein Zeichen zu geben, daß sie den Nothleidenden zu Hülfe eilen sollten.

Robinson, der nicht wußte, was der Knall zu bedeuten habe, glaubte, das Schiff wäre entzwei geborsten, und sank von neuem in Ohnmacht. Ein Matrose, der an seine Stelle trat, stieß ihn mit dem Fuße aus dem Wege, und ließ ihn für todt liegen.

Indeß war zum Glück ein anderes Schiff in der Nähe, welches die Nothschüsse gehört hatte. Von diesem wurde sogleich ein kleines Schiff, Boot genannt, abgeschickt, um die Leute wo möglich zu retten. Aber dieses Boot konnte nicht nahe genug zum Schiffe hinkommen, weil die Wellen gar zu hoch giengen; endlich kam es an den Hintertheil des Schiffes so nahe, daß man den Nothleidenden ein Seil zuwerfen konnte. Durch Hülfe dieses Seils

zogen sie das Boot heran, und nun sprang alles, was Füße hatte, hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füßen stehen konnte, wurde von einigen mitleidigen Matrosen gleichfalls in das Boot hineingeworfen.

Kaum waren sie eine kleine Strecke weggerudert, so sahen sie das Schiff, aus welchem sie gestiegen, vor ihren Augen in den Abgrund sinken. Zum Glück fieng um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen, sonst würde das Boot, worin so viele Menschen sassen, gewiß von den Wellen verschlungen worden seyn.

Endlich kamen sie unter vielen Gefahren bei dem Schiffe an, wohin das Boot gehörte, und alle Geretteten wurden mitleidig in dasselbe aufgenommen. Dieses Schiff segelte eben auch nach London, und in vier Tagen waren sie glücklich dort angelangt. Alle giengen nunmehr ans Land, und jedermann freute sich mit dem Leben davon gekommen zu seyn. Nachdem sich Robinson erholte, hatte er nichts anders zu thun, als die grosse Stadt London zu besehen, und vergaß darüber das Vergangene und das Zukünftige, wie es nämlich junge Leute allzeit machen, die voller Leichtsinn sind.

2.

Nachdem Robinson sich einige Wochen in dieser Stadt aufgehalten, war sein unruhiger Geist schon wieder auf weitere Reisen bedacht. Als er eines Tages am Hafen spazierte, und die Schiffe besahe, traf er unter andern eines an, welches nach Guinea segeln wollte. Guinea ist eine große Landschaft in Afrika, wo die Engländer starke Handelschaften haben. Robinson, der zugleich deutsch und englisch sprach, wurde willig in das Schiff aufgenommen, und nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, segelten sie ab.

Die neue Fahrt gieng anfangs wieder sehr glücklich. Das Schiff flog durch die Wellen, wie ein

Vogel durch die Luft, und in kurzer Zeit hatten sie einige hundert Meilen zurückgelegt, und da sich bald Land zeigte, so faßte man den Entschluß, dahin zu fahren, welches die Kanarischen Inseln waren.

Robinson konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblick dieser fruchtbaren Inseln. Auf der Insel Kanaria, wo die vielen Kanarienvögel sind, ist des Jahrs zweimal Erndte, es wächst daselbst das Zuckerrohr, hat Ueberfluß an Wein und Früchten aller Art. Ein solcher Aufenthalt hätte für Robinson ein Paradies seyn können. Allein da der Schiffskapitän sich hier eine Zeitlang verweilte, fieng er an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich weiter, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können.

Unterdessen kam ein portugiesisches Schiff aus Lissabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wollte. Dieses große Land liegt im südlichen Theile von Amerika, und der Strich Landes gegen dem Weltmeer zu, gehört meist dem König von Portugall; es werden daselbst viele Goldkörner und Edelsteine gefunden.

Robinson machte Bekanntschaft mit dem Kapitän dieses Schiffes, und da er von Goldkörnern und Edelsteinen gehört hatte, so wäre er um sein Leben gern mit nach Brasilien gefahren, um sich daselbst alle Taschen voll Gold und Edelsteine zu sammeln. Da nun der portugiesische Schiffkapitän bereit stand, ihn mitzunehmen, verließ er seinen guten Freund, den englischen Käpitän, und bestieg das portugiesische Schiff.

Nun gieng die Reise nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbei. Einige Tage nachher sahen sie eine gleichfalls angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine Menge fliegender Fische erhoben sich über dem Wasser; und die waren so glänzend, wie poliertes Silber, so, daß sie des Abends einen großen Schein weit um sich verbreiteten.

Die Reise gieng bisher noch ganz nach dem Wunsche der Schiffleute und des Robinsons.

Allein plötzlich brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südost wehete. Die Wellen schäumten und thürmten sich wie Häuser hoch, und das Schiff wurde davon wie ein Ball auf und nieder geschleudert. Sechs Tage lang dauerte dieser entsetzliche Sturm, und das Schiff wurde auf eine so große Weise verschlagen, daß der Steuermann und der Kapitän gar nicht mehr wußten, wo sie waren. Sie glaubten indessen, daß sie in der Gegend wären, wo die Kanarischen Inseln liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Motrose zur großen Freude aller Schiffenden: Land, Land! Alle liefen nun aufs Verdeck, und wollten sehen, was für ein Land es sey, wohin sie kommen würden. Aber eben in diesem Augenblicke wurde ihre Freude in den größten Schrecken verwandelt. Denn alle, die auf dem Verdecke standen, bekamen einen so starken Stoß, daß sie alle zu Boden fielen. Das Schiff war nämlich in eben diesem Augenblicke auf eine Sandbank angerennt In dem Augenblicke saß das Schiff so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre.

Nun erhob sich ein Winseln und Jammern unter dem Schiffsvolk, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen. Einige beteten, andere schrien, einige schlugen verzweiflungsvoll die Hände zusammen, andere standen starr und steif, wie Leichname. Darunter befand sich auch Robinson, der mehr todt, als lebendig war.

Plötzlich hieß es: Das Schiff sey entzwei geborsten. Diese schreckliche Nachricht gab allen wieder neues Leben, und alle sprangen mit größter Hurtigkeit in das kleine Boot, um sich darauf zu retten.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch auf dem Wasser war. Das Land war noch ziemlich weit entfernt, und der Sturm dabei so heftig, daß jedermann es für un-

möglich hielt, das Land zu erreichen. Indessen thaten sie ihr Möglichstes durch Rudern, und der Wind hatte sie glücklicher Weise dem Lande zugetrieben.

Plötzlich sahen sie aber etwas Erschreckliches! Sie sahen, wie eine berghohe Welle hinter ihnen herrauschte, und schnurgerade auf ihr Schifflein zugieng. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblick; und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt nahete der schreckliche Augenblick heran! Die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot schlug um, und alle — alle versanken im wüthenden Meere.



3.

So war also Robinson, da das Schifflein umschlug, mit all seinen Gefährten im Meer versunken. — Aber eben diese gewaltige Welle, die ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er wendete dann seine letzten Kräfte an, um an das Gestade hinan zu klimmen. Da er droben war, sank er vor Kraftlosigkeit halb todt dahin. Als endlich seine Augen sich wieder öffneten, richtete er sich auf, und schaute herum, wo er wäre.

Aber was für ein trauriger Anblick war das für ihn. Von seinen Gefährten war nichts, gar nichts mehr zu sehen, und von dem Schiff nichts, als losgerissene Bretter, die von den Wellen an das Gestad hingetrieben wurden. Nur er allein ist dem Tode entgangen. Vor Freude und Schrecken zitterte er, warf sich auf die Kniee, hob seine Hände gen Himmel, und dankte unter einem Strom von Thränen dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte.

Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fieng er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er schaute um sich herum. Aber da war nichts als Gebüsch und Bäume. Nirgends sah er die geringste Spur von Menschen. Es war ein schrecklicher Gedanke für ihn, ganz allein in einem fremden Lande leben zu müssen. Aber das alles hätte ihn noch nicht geschreckt, wenn er nur keine wilden Thiere oder wilde Menschen hätte zu fürchten gehabt. Denn er wußte, daß es in jenen Ländern lauter wilde Menschen gebe, die fast ganz nackend gehen, ja, die so viehisch aufwachsen, daß sie nichts von Gott wissen, und sogar Menschenfleisch essen. Da er sich nun nach Ruhe sehnte, so getraute er sich aus Furcht nicht auf der Erde, und unterm freuen Himmel zu schlafen, sondern wollte es wie ein Vogel machen, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so breite Aeste hatte, daß er bequem darauf sitzen, und mit dem Rücken sich anlehnen konnte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebet zu Gott und schlief ein. Im Schlafe träumte er von allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Da kamen ihm seine Eltern vor. Es war ihm, als sähe er sie von Kummer abgehärmt, wie sie um ihn weinten, und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: Ich bin da, liebste Eltern! und indem er so rief, wollte er seinen Eltern in die Arme fal-

len, machte eine Bewegung im Schlafe, und fiel vom Baume herab.

Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht hart fiel. Er kletterte wieder auf den Baum, wo er so lange blieb, bis die Sonne aufgieng.

Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er etwas zu essen hernehmen werde. Er hatte kein Brod, kein Fleisch, keine Milch, und wenn er auch etwas zu sieden oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, an Bratspieß und an Häfen. Der Hunger fieng an, ihm entsetzlich wehe zu thun. Er lief einige tausend Schritte umher, zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden könne. Aber umsonst. Endlich gieng er an dem Gestade hin, und sah einige Austern im Sande liegen. Er lief begierig darnach, und seine Freude darüber war unaussprechlich.

Jetzt war seine größte Sorge, wo er künftig wohnen sollte, um vor wilden Menschen und Thieren gesichert zu seyn.

Da er diesem seinem hülflosen Zustand nachdachte, faßte er festes Zutrauen auf Gottes Vorsehung, und machte sich auf, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finden könnte, die ihm zur sichern Wohnung diente.

Von ferne sahe er da einen Berg liegen, der ziemlich hoch war. Auf diesen kletterte er mit Mühe hinauf, und von da aus konnte er viele Meilen weit um sich herum schauen. Da sahe er dann mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel wäre, und daß nirgends, so weit sein Auge reichte, ein Land erscheine, ausgenommen ein paar Inseln, die etliche Meilen von da, aus dem Meere hervorragten.

Ich armer, armer Mensch, rief er aus und hob seine Hände gen Himmel. So bin ich also von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen! und habe keine Hoffnung, aus dieser traurigen Einöde

wieder einmal erlöset zu werden. O meine arme bekümmerten Eltern, so werde ich euch also niemals wieder sehen! — aber ich habe mein Schicksal verdient.

Lange bemühte er sich einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfindig zu machen. Endlich kam er zu einem kleinen Berg, der auf einer Seite so steil, wie eine Wand war. Indem er diese Seite genau untersuchte, fand er eine Stelle, die ein wenig ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte. Hätte er einen Pickel, ein Stemmeisen und andere Werkzeuge gehabt, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, die Höhlung weiter auszuarbeiten. Endlich kam er auf den Einfall, eine Menge junger Weidenbäume so dick vor dieses Loch hinzupflanzen, daß es wie eine Wand werden sollte. Auf diese Art beschützte ihn von hinten die Felsenwand, und von vornen die dicht gepflanzten Bäume.

Er freute sich über den glücklichen Einfall, und lief augenblicklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch größern Vergnügen sahe er nahe bei diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berg hervorsprudeln. Er lief hin zu ihr, und erquickte sich zuvor mit einem frischen Trank. Nun grub er einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Art mit seinen Händen aus, und grub sie an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußte er wieder ein Loch kratzen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dieß alles sehr langsam von statten gieng, so rückte der Abend heran, da er kaum mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Die Nacht brachte er wieder auf dem Baume zu, und das wollte er so lange thun, bis er eine sichere Wohnung haben würde. Damit er aber nicht wie das erstemal wieder herunter falle, so band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente.

Robinson empfahl sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

4.

Er schlief ruhig bis am Morgen. Mit Anbruch des Tages lief er nach dem Strand um einige Austern zu suchen. Er nahm dießmal einen andern Weg, und hatte unterwegs die Freude, einen Kokusbaum anzutreffen, aber leider war er nur der einzige in dieser Gegend.

Er hatte am Strande eine große Muschelschaale gefunden, die er statt einer Grabschaufel brauchte. Nicht lang darnach sah er ein Gewächs, welches so faselich war, wie der Flachs und der Hanf ist. Weil er hoffte, es würde sich diese Pflanze eben so bearbeiten lassen, so riß er eine Menge davon aus, und legte sie ins Wasser. Er bekam davon einen Flachs, der so gut, wie der Europäische war. Sogleich machte er den Versuch, ob er nicht kleine Stricke drehen könnte. Diese wurden nun freilich nicht so fest, doch stark genug, daß er damit seine große Muschel an einen Stock fest binden konnte, wodurch er nun ein Werkzeug bekam, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah. Er wendete noch einen ganzen Tag dazu an, daß er recht viele und starke Stricke drehete. Von den Stricken machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter. Der Fels über seiner Wohnung war ungefähr zwey Stock hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legte er seine Strickleiter, und lies sie bis zu sich herunter hängen. Er versuchte, ob er daran hinauf klettern könnte, es gelang ihm nach Wunsch. Er hatte aber ganz und gar keine Thüre zu seiner Wohnung gemacht, sondern alles mit Bäumen zugepflanzt.

Da dieses alles fertig war, so überlegte er, wie er die kleine Höhlung des Berges noch weiter ausarbeiten könnte, damit die Wohnung für ihn groß genug würde. In dieser Absicht gieng er zu einem Orte, wo er viele Steine hatte liegen sehen, welche sehr hart sind, und nach sorgfältigem Suchen fand er endlich

einen, der ordentlich wie eine Art von Beil gestaltet war. Er war vorn scharf und schneidig, und hatte sogar ein Loch, wo man einen Stiel hineinstecken konnte. Er steckte bald einen dicken Stock als Stiel hinein, band ihn mit einem Stricke so fest, als wenn er angenagelt gewesen wäre. Sogleich setzte er den spitzigen keilförmigen Stein an den Felsen, lösete ein Stück nach dem andern ab, und auf diese Weise wurde die Höhle größer und geräumiger. In einigen Tagen war er so weit gekommen, daß er Platz genug zu wohnen und zu schlafen bekam. Schon vorher hatte er eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und an der Sonne gedörrt. Dieses trug er in seine Höhle, und machte sich ein bequemes Lager davon. Jetzt hatte er wieder das erstemal auf eine menschliche Weise, nehmlich liegend schlafen können nachdem er über acht Nächte wie ein Vogel auf einem Baum hatte sitzen müßen. O damals erkannte er erst, was für eine Wohlthat er zu Hause bei seinen Eltern gehabt habe, da er seine Glieder auf ein weiches und sicheres Lager hatte strecken können.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe, dem Gebete und der Danksagung für seine Rettung. Damit er aber nicht nach und nach vergessen möchte, an welchem Tage er wäre, so machte er durch sieben Striche, die er in einen Baum schnitt, sich eine Art von Kalender, wo er jedesmal wußte, wann eine Woche aus war. An einem andern Baum bezeichnete er die Woche, und bei vier solchen Strichen wußte er, daß ein Monat verflossen war. Am dritten Baum endlich grab er nach und nach zwölf Striche ein, und diese zusammen machten ihm ein Jahr aus.

Aus Furcht vor den wilden Thieren hatte er sich bisher wenig von seiner Wohnung entfernt. Aber jetzt zwang ihn die Noth, etwas weiter auf der Insel herumzusehen, und auf neue Nahrungsmittel auszugehen. Zuvor verfertigte er sich gegen die brennende Sonnenhitze einen Schirm aus Kokusblättern, die er mit Fischgräthen an zusammengeflochtenen Weiden-

ruthen fest machte. Ferner beschloß er, ein Netz zu stricken, und aus dem Netz eine Art von Jägertasche zu machen, damit er dasjenige einschieben könnte, was er ungefähr von Lebensmitteln auf der Reise finden möchte. Voller Freude über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen konnte er fast die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

5.

Robinson konnte kaum den Tag erwarten, er stand noch eher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hieng die Tasche um, gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil statt eines Degens daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort. Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg eben in ihrer ganzen Klarheit wie aus dem Meer hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr Morgenlied, und freuten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und erquickend, als wenn sie erst jetzt von Gott wäre erschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinson war schon ziemlich weit gekommen, ohne etwas zu finden, das ihm taugen möchte. Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches kleine grünliche Aepfel, an der Wurzel im Boden aber allerley kleine und große Knollen hatte. Er steckte einige davon in seine Jagdtasche und kam an einen Bach und setzte sich unter einen schattigten Baum, als er plötzlich durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt ward.

Er sah ängstlich herum, und bemerkte endlich eine ganze Heerde — wilder Thiere, die viele Aehnlichkeit mit unsern Schaafen hatten. Die Amerikaner haben dieses Thier zahm gemacht. Man heißt dasselbe Lama. Robinson stellte sich, da er sie heran kommen sah, hart an den Baum, um eines der-

selben mit seinem Steinernen Beil zu treffen, wenn es nahe bey ihm vorbey kommen würde. Ein junges kam ihm auch so nahe, daß er es erreichen konnte. Er schlug ihm sein Beil so nachdrücklich an den Kopf, daß es augenblicklich todt zur Erde fiel.

Aber eben in dem Augenblicke, da er das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: Wie er wohl das Fleisch werde zurichten können? Es fehlte ihm zum Unglück an allem, das er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Hafen, keinen Bratspieß, und was das Schlimmste war, — er hatte nicht einmal Feuer. Das einzige Mittel wäre gewesen, wenn ers gemacht hätte, wie es die Wilden machen. Die nehmen zwei Stücklein rohes Holz, und reiben es so lang an einander, bis sie heiß werden und endlich in den Brand kommen. Nach langem Nachdenken ist dieses auch dem Robinson eingefallen.

Er trug also dieses getödtete Lama nach Hause, zog demselben das Fell ab, spannte es an der Sonne aus, und ließ es trocknen. Nun wollte er durch Reiben Feuer bekommen, haute von einem dürren Stamm zwei Hölzer ab, fieng an zu reiben, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesicht lief. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Zwar können die Wilden Feuer machen durch das Reiben, sie nehmen aber zweyerley Holz, ein weiches und ein hartes, und reiben das harte mit solcher Geschwindigkeit auf dem weichen, daß das weiche sich entzünden muß. Davon wußte nun Robinson nichts, und also wollte es damit nicht gelingen. Traurig und voller Unwillen warf er endlich beide Hölzer weg. Endlich fiel ihm ein Mittel ein, wie er das Fleisch auch ohne Feuer ziemlich mürbe machen könnte. Er holte nämlich zwei breite und platte Steine, zwischen diese legte er ein Stück Fleisch und fieng an, mit seinem Schlegel ohne Unterlaß auf den obern Stein zu schlagen. Kaum hatte er dieß zehn Minuten fortgesetzt, so fieng der Stein an heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe eine halbe Stunde verstrich, war

das Fleisch so mürbe geworden, daß es vollkommen eßbar war.

Für Robinson, der schon lange kein Fleisch gegessen hatte, war dieß ein delikater Leckerbissen. Er vergaß auch nicht, dem Geber alles Guten für diese neue Wohlthat recht inniglich zu danken. Nach dem Essen ward beschlossen, den Tag darauf recht viele Lamas zu fangen und todt zu schlagen, um sich für den Winter mit Fellen zu versorgen. Er legte sich zu Bette, und ein sanft erquickender Schlaf belohnte ihn reichlich für jede überstandene Mühe des Tages.

6.

Robinson schlief dießmal weit in den Tag hinein. Da er erwachte und zu seiner Höhle hinaus gehen wollte, trieb ihn ein gewaltiger Platzregen zurück, der immer heftiger herebstürzte. Dabei blitzte es so stark, daß seine Höhle im Feuer zu stehen schiene; vom entsetzlichen Krachen des Donners zitterte die Erde, und von den Bergen kehrte ein vielfacher Wiederhall zurück. Er saß dann in einen Winkel, als plötzlich der Blitz mit entsetzlichem Krachen in den Baum schlug, der über seine Höhle stand und denselben entzündete. Robinson stürzte hin wie ein Todter; Sehen und Hören vergieng ihm, und er bildete sich ein, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne seiner selbst bewußt zu seyn. Endlich da er merkte, daß er noch lebe, richtete er sich wieder auf, und wagte es, hinauszugehen. Als er den Stamm des Baumes, den der Wetterschlag getroffen hattn, erblickte, stand er in lichten Flammen. Der unterste Theil desselben war noch unverletzt. Robinson stieg also sicher hinauf, nahm einen Feuerbrand, stieg schnell herab, und machte vor der Thür ein lustiges Feuer. So erhielt er also jetzt Feuer, und er brauchte nichts mehr, als das Feuer nicht erlöschen zu lassen.

So oft er das Feuer ansahe, erfreute sich sein Herz. Er dankte Gott dafür, und sah es als ein Geschenk an, welches ihm vom Himmel herab gesendet worden. Nun bereitete er seinen Braten, salzte denselben mit Meerwasser, und wendete ihn fleißig ums Feuer. Als er nun genug gebraten war, und er den ersten Bissen davon in den Mund steckte, so kann nur derjenige die Freude beschreiben, der in vier Wochen keine ordentliche Speise in den Mund gebracht hatte. Um nun zu verhüten, daß das Feuer niemals wieder ausgehe, so machte ihn die Noth erfinderisch. Neben seiner Höhle ragte aus der Felsenwand ein so großer dicker Stein hervor, daß es unter diesem Stein auch beim größten Regen so trocken blieb, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Seine Augen fielen ungefähr auf diese Felsenwand, und da die Erde weich war, so stach er so viele leimichte Erde aus, daß er damit wie mit Bachsteinen eine ganze Mauer aufführen und dieselbe mit seinem Messer glatt schneiden konnte.

Der Tag neigte sich, und nachdem Robinson zu seinem Feuer einige Holzstücke zugelegt hatte, wo es langsam fortbrennen konnte, legte er sich nach einem dankbaren Gebethe schlafen.

7.

Weil die Hitze auf Robinsons Insel bei Tag recht unerträglich war, so mußte er nothwendig den frühen Morgen und den Abend benützen, um irgend eine Arbeit zu Stande zu bringen. Er wußte, daß nach einer hohen Fluth auch viel Meerwasser auf dem Land zurück blieb; da trocknete nach und nach die Sonne dieß Wasser aus, und was übrig bleibt, ist Salz. Zu dieser Zeit gieng er nach dem Ufer, um allda Salz zu holen, und mit demselben das Fleisch einzusalzen. Im Hingehen hatte er noch ein anderes treffliches Nahrungsmittel gefunden, nämlich eine ungeheure Schildkröte. Robinson lud

seinen Fund auf die Schulter und schleppte ihn mit nach Hause. Die obere Schaale dachte er statt eines Zubers zu gebrauchen, salzte das übrige Fleisch noch ein, und da ihm zugleich der glückliche Gedanke einfiel, dasselbe in Rauch aufzuhängen, so war er doppelt glücklich.

Aber in diesen Tagen hatte er einen Einfall, der alle andere bisherige übertraf. Er wollte nämlich zu seiner Gesellschaft und zur Unterhaltung einige Stück Vieh einstellen; die sollten Lamas seyn, und da sie ziemlich heimisch und zahm waren, so hoffte er, ein Paar davon lebendig zu fangen. In dieser Absicht drehete er einen ziemlich langen Strick, um daraus eine Schlinge zu machen.

Er gieng nun vergnügt hin, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Nach langem Warten sah er die Lamas in der Ferne herbeihüpfen, um aus der Quelle zu trinken. Er stellte sich hinter den Baum geschwind in Positur, und wartete mit offener Schlinge, bis ihm eines ziemlich nahe kam. Plötzlich kam ihm eines so nahe, daß er nichts brauchte, als ihm die Schlinge um den Hals zu werfen. Er that es, und das Lama war sein.



Das gefangene Lama war eine Mutter zweier Lämmer. Zu Robinsons größter Freude folgten diese der Alten auf dem Fuße nach, und waren gar nicht scheu. Er zog nun das gefangene Thier, so sehr es sich widersetzte, aus allen seinen Kräften mit sich fort. Als er damit zu seiner Wohnung kam, band er das alte Lama an einen Baum, und machte in der Eile einen kleinen Stall dafür. Wie vergnügt er nun war, das läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Er hatte nicht nur die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden; sondern versprach sich noch viele andere Vortheile. Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit ein Kleid machen, ihre Milch konnte er trinken, und auch Butter und Käse davon machen. Das Lama und die jungen gewöhnten sich auch bald an seine Gesellschaft. So oft er nach Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, rochen ihn an, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft er ihnen frisches Gras oder Baumreiser gebracht. Er hatte sie in kurzer Zeit abgerichtet, alles zu tragen, was ihm selbst zu tragen zu schwer war. Da es ihm gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten, so wurde er endlich so geschickt, auch einen ziemlich festen Korb zu machen. Solche Körbe hatte er drei verfertiget. Diese band er mit einem Strick zusammen, und lagte sie dem Lama auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben ein Korb hinab hieng.

Aber bald ereignete sich ein schrecklicher Zufall, welches ihm einen gewaltsamen Strich durch seine ganze Rechnung machte.

Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, und die treuen Lamas zu seinen Füssen. Auf einmal zitterte die Erde auf eine ungewöhnliche Weise, und unter derselben wurde ein so entsetzliches Brüllen und Krachen gehört, als wenn hundert Donnerwetter auf einmal losbrechen würden. Robinson erwachte mit Schrecken und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschehe, und was er thun

wollte. In dem Augenblicke erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern, es erhob sich zugleich ein heulender Sturmwind, welcher Bäume und Felsen niederriß, und das brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. In dieser Angst sprang Robinson aus der Höhle, und die erschrockenen Lamas thaten ein Gleiches. — Kaum waren sie heraus, so stürzten die Felsenstücke, die über der Höhle waren, auf seine Lagerstätte herunter. Sein erster Gedanke war, auf den nächst gelegenen Berg zu laufen, mit Schrecken sah er aber, daß sich daselbst ein weiter Schlund öffnete, aus welchem Rauch und Flammen, Asche, Steine und andere glühende Materie, Lava genannt, herausfahren. Zu gleicher Zeit hatte ein gewaltiger Wirbelwind eine Menge Wolken zusammen getrieben, und aus diesen stürzte auf einmal eine solche Wasserfluth herab, daß das ganze Land zu einem See ward. Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lamas hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie hat ihr klägliches Jammergeschrei sein Herz zerrissen, und wie gerne hätte er sie mit Gefahr seines Lebens zu retten gesucht, wenn die schnelle Fluth sie nicht zu weit mit sich fortgerissen hätte.

Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort, dann wurde auf einmal alles still. Der Wind legte sich, der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger als einer Viertelstunde.

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, herabstieg, war seine Seele über dieses Unglück sehr betrübet, daß es ihm nicht einfiel, für die abermalige Errettung Gott zu danken. Vor Angst und Beklemmung ermattet, lehnte er sich an den Baum, und so blieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte. In seinen Augen war kein Schlaf, und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwermüthige Frage! was soll jetzt aus mir werden?

Als das frohe Licht des Tages angebrochen war, machte er sich endlich auf, und gieng mit traurigen Schritten zu seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht seine Freude, als ihm auf einmal seine geliebten Lamas gesund und wohl entgegen sprangen? Sie kamen herzugerannt, leckten ihn die Hände, und drückten ihre Freude, ihn wieder zu sehen, durch Hüpfen und Blöcken aus, und Robinson erkannte, daß sie sich durch Schwimmen müßen gerettet haben. In diesem Augenblicke erwachte sein Herz; er blickte auf seine Lamas, alsdann zum Himmel, und eine Thräne der Freude und des Dankes benetzte seine Wangen. Als er dahin kam, wurde er aufs Neue beschämt. Er fand, daß auch hier der Schaden bei weitem nicht so groß war, als er sich in seiner Kleinmüthigkeit vorgestellt hatte. Zwar war die Decke der Höhle eingestürzt, und das Erdreich mit sich hinabgerissen, aber es schien doch nicht unmöglich, den Schutt wieder hinauszubringen, und alsdann war seine Wohnung noch einmal so geräumig und bequem, als sie vorher gewesen war. Er legte daher muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung vom Schutte zu räumen.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen, und das unterirdische Feuer war völlig verloschen. Nun war er bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammeln. In dieser Absicht fieng er nach und nach bis auf acht Lamas. Diese schlachtete er alle, und hieng das Fleisch in seiner Küche in den Rauch auf. Nun mußte er noch für den Winter Heu für seine Lamas machen, und sich mit Brennholz versehen. Aber der Winter wollte noch immer nicht kommen, ungeachtet der Oktober schon zu Ende gieng. Statt dessen fieng es an zu regnen, und zwar so unaufhörlich, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden.

In diesen Ländern unterscheiden sich die Jahrszeiten nicht anders, als durch Regen und durch Dürre. Den Sommer nennt man die trockne Zeit, den Winter die Regenzeit. Das Regnen dauert

unaufhörlich ein paar Monate lang. Ist das vorbei, so kommt wieder der Sommer, das ist, die trockene Zeit, und dauert zehn Monat an einander. Ganze vierzehn Tage konnte Robinson keinen Fuß aus seiner Wohnung setzen, als nach dem Keller, zum Heuschoben, und zum Brunnen, um für sich und seine Lamas Lebensmittel und Wasser zu holen. Ach wie langsam vergieng ihm da die Zeit, Nichts zu thun zu haben und ganz allein zu seyn. — Die Langweile zwang ihn, zu allerley Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen. Sein erstes Geschäft war, ein Fischernetz zu verfertigen. Weil er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, so brachte er endlich ein Netz zu Stande, das unsern gewöhnlichen Fischernetzen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob er nicht auch einen Bogen und Pfeile machen könnte? Er überlegte die großen Vortheile, die der Bogen ihm verschaffen könnte. Mit ihm könnte er Lamas und Vögel schießen, und was noch über alles war, so könnte er mit dem Bogen sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von den Wilden sollte überfallen werden. Er suchte also hiezu ein tüchtiges Holz aus, und setzte sich sogleich in Arbeit; aber wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers. Wohl zwanzig und mehr Schnitte mußte er jedesmal thun, um so viel abzuschneiden, als man mit einem gewöhnlichen Messer abschneiden kann. Acht ganze Tage verstrichen über dieser Arbeit. Zu seiner unbeschreiblichen Freude ward der Bogen am neunten Tage fertig. Jetzt fehlte ihm nur noch eine Seite und Pfeile. Einstweilen drehte er nur eine Schnur, zu den Pfeilen befestigte er starke stachlichte Fischgräthe, und an dem andern Ende derselben Federn, wodurch ihr Flug befördert wird. Zugleich hieb er eine lange Stange zu einem Spieße ab. Nun machte er einen Versuch mit seinem Bogen. So unvollkommen derselbe war, so fand er ihn doch brauchbar, Vögel oder andere

kleine Thiere damit zu schießen. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu seyn.

8.

Jetzt hatte Robinson alles, was er brauchte. Er hatte Fleisch und Salz, Fische, Schildkröten, Austern und Milch zur Nahrung von den Lamas, hatte einen Spieß und Bogen, eine gute Wohnung, und lebte in einem so schönen Lande, wo es niemals Winter wird. Und doch hätte er sein halbes künftiges Leben hergegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, ihn wieder in sein Vaterland zurückzubringen. Es fehlte ihm ferner an dem, ohne welches keine wahre Glückseligkeit auf Erden möglich ist, nämlich an Gesellschaft, an Freunden, die er lieben und von denen er wieder geliebt werden konnte. Er war entfernt von seinen lieben Eltern, entfernt von seinen lieben Freunden, die er sein Lebtag nicht mehr zu sehen hoffte, entfernt von allen Menschen auf der ganzen Erde. — Auch an vielen andern Stücken fehlte es Robinson. Alle seine Kleider verfielen nach und nach in unbrauchbare Lumpen, und er wußte nicht, wie es ihm möglich seyn würde neue Kleider zu verfertigen.

Freilich hatte es bereits aufgehört zu regnen, und die Frühlingsluft brachte wieder neues Gras, neue Kräuter und neue Zweige hervor. Aber da kamen auch die großen Stechfliegen, die man Musquitos nennt, wieder. Ihr Stich ist so schmerzhaft wie der Stich einer Biene oder einer Wespe. Dem guten Robinson fehlte es an Schuhen und Strümpfen. Beide waren dahin; und die Stechfliegen verfolgten ihn so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht bleiben konnte. Die Noth zwang ihn nun, sich zu helfen, so gut er konnte. Er nahm also die Felle der getödteten Lamas, und schnitt aus denselben, freilich nicht ohne Mühe, mit seinem steinernen Messer, erst ein paar Schuhe, dann ein paar

Strümpfe zu. Weil er nicht nähen konnte, mußte er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darauf zu machen, um sie durch Hülfe eines gedrehten Fadens an den Füßen fest zuzuschnüren. Auch das ganze Gesicht war zugedeckt, nur hatte er zwei kleine Löcher für die Augen, und eines für den Mund, um Athem zu holen, in das Leder eingeschnitten. Nach dieser Arbeit verfertigte er eine Art von Rock und Hosen, gleichfalls aus Fellen. Aber sein halb zerrißenes europäisches Kleid hob er auf. Sein Anzug war einer der sonderbarsten in der Welt. Vom Kopf bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehüllt, statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite, auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und einen Bündel Pfeile; in der linken Hand einen Spieß, und in der rechten einen geflochtenen Sonnenschirm, und statt des Hutes einen spitzigen Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen. Er selbst mußte über sich lachen, als er diese seine ganze Figur zum erstenmal im Bach gesehen hatte.

Allein während der Zeit wurde er in seiner Arbeit durch etwas unterbrochen, vor welchem ihm schon lange bange gewesen war, nämlich durch eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Kopfschmerzen, Uebelkeiten und eine große Mattigkeit in allen Gliedern und nun stund ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch jemals gerathen kann. Großer Gott! dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr aufstehen kann? wenn ich keinen Freund habe, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labsal reicht; großer Gott! was wird aus mir werden? Er sank, von tiefer Seelenangst überwältigt, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden. Er lag, und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest an einander geklammert, und unfähig zu reden und zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Ein heftiges Fieber überfiel ihn. Ungeachtet er sich ganz mit Fellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht er-

wärmen. Dieser Frost dauerte wohl zwei Stunden, dann wechselte er mit Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Nachdem er über eine Stunde im Schweiß gelegen war, kam er wieder zu sich selbst. Da fiel ihm der Gedanke ein, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn er nicht neues Holz zulegte. Er kroch also, so smatt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so vieles Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je erlebt hatte. Frost und Hitze wechselte ohne Unterlaß mit einander ab, die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf, und kein Schlaf kam in seine Augen. Er glaubte auch wirklich die Annäherung des Todes zu empfinden, fühlte sich aber doch noch stark genug, sich durch ein frommes Gebeth zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Gegen den Abend nahm die Krankheit aufs Neue zu. Er bat Gott noch einmal demüthig um Vergebung seiner Sünden. Die letzte Stunde schien auch mit starken Schritten sich zu nähern. Die Aengsten nahmen zu, die Brust fieng an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Er bekam Verzuckungen, neigte sein Haupt, und hörte auf, seiner bewußt zu seyn.

9.

Ueber eine gute halbe Sunde lag Robinson da, und war ganz von Sinnen. Endlich — fieng er an wieder zu sich selbst zu kommen. Mit einem tiefen Seufzer holte er wieder Athem, schlug seine Augen auf, blickte herum, als wenn er sehen wollte, wo er wäre. Er fühlte keine sonderliche Schmerzen, aber eine große Mattigkeit, und ein starker Schweiß floß aus allen seinen Gliedern. Er fiel in einen sanften Schlaf, der sich erst mit dem Aufgang der Sonne endigte.

O wie viel leichter wars ihm jetzt ums Herz, als am gestrigen Tage! Die Wuth der Krankheit hatte sich gelegt, und sein ganzes Uebel bestand nur noch in bloßer Mattigkeit. Es stellte sich sogar schon wieder ein Appetit ein. Um seine Lama hatte er sich die beiden vorigen Tage gar nicht bekümmert, jetzt aber war es ein rührender Anblick, als er sie zu seinen Füßen liegen sah, indem einige derselben ihn starr ansahen, als wenn sie sich erkundigen wollten, obs noch nicht besser mit ihm wäre. Er fiel aufs Neue wieder in einen erquickenden Schlaf. Dieser, und die Güte seiner Natur wirkte so stark zur Wiederherstellung seiner Kräfte, daß er am folgenden Morgen schon wieder aufstehen, und, wiewohl mit schwachen zitternden Füßen, einige Schritte zu gehen versuchen konnte.

Matt und schwankend gieng er aus der Höhle auf seinen Wohnplatz. Hier hob er seine Augen gen Himmel; ein sanfterwärmender Strahl der Morgensonne fiel durch die Bäume auf sein Angesicht, und es war ihm als wenn er neu geboren wäre. Er warf sich auf seine Kniee, und nach einem kurzen, aber herrlichen Gebete wendete er seine Augen bald zu dem großen blauen Gewölbe des Himmels, bald zu den Bäumen und Sträuchen, bald an seine treue Lamas, die sich liebevoll und liebkosend um ihn herum machten. Sein Herz floß über, und ergoß sich in süße Freudenthränen. Die frische Luft, und die stille Heiterkeit seines Gemüths ersetzte in einigen Tagen alle seine Kräfte, und er sah sich wieder im Stande, zu seinen Arbeiten zurückzukehren.

Unterdessen war aber sein Feuer ausgegangen, und er sah sich auf einmal wieder in seinen vorigen armseligen Zustand versetzt. Austern, Milch, Kokusnüße und rohes Fleisch waren nun seine einzigen Nahrungsmittel, und es stand erst dahin, ob er auch diese allzeit würde haben können. Das Schlimmste dabey war, daß er gar kein Mittel vor sich sah, wie er seinen Zustand verbessern könnte. Was sollte er nun vornehmen? Alles, was er mit seinen bloßen

Händen machen konnte, war schon gethan. Es schien ihm also weiter nichts mehr übrig zu seyn, als seine Lebenszeit mit Nichtsthun und Schlafen zuzubringen. Das war aber gewiß der erbärmlichste Zustand, den er sich denken konnte. Denn das Arbeiten hatte er sich jetzt schon so sehr angewöhnt, daß er nicht mehr leben konnte, ohne sich mit einer nützlichen Verrichtung die Zeit zu vertreiben. Er dachte also lange hin und her, was er doch wohl für eine Arbeit wieder vornehmen könnte, damit er nur nicht müßig seyn dürfte.

Schon lange lag ihm der Gedanke im Kopf, ob es ihm nicht möglich wäre, ein kleines Schiff zu verfertigen. Aus Verdruß über den Verlust des Feuers wollte er versuchen, ob er nicht aus seiner Einsamkeit, die ihm jetzt wieder aufs Neue so traurig vorkam, sich befreien und wieder zu Menschen kommen könnte. Er vermuthete, daß das feste Land von Amerika nicht sehr fern seyn könnte, und war daher entschlossen, keine Gefahr zu achten, wenn er nur ein kleines Schifflein hätte, um nach diesem Lande hinzukommen.

Voll von diesen Gedanken lief er eines Tages aus, um einen Baum aufzusuchen, den er aushöhlen, und so zu einem kleinen Schiff machen könnte. Er fand auch endlich einen großen Kokusbaum, der vor Alter schon auf der einen Seite ein wenig hohl geworden war, und der ihm zu einem kleinen Schifflein sehr tauglich schien, wann er ihn nur umhauen und völlig aushöhlen könnte. Aber da wußte er lange nicht, was er thun sollte. Denn er erschrack vor dem Gedanken, daß er auf gerathwohl einen so nützlichen Baum verderben, und dabei noch ungewiß seyn sollte, ob es ihm auch geligen würde, ein Schiff daraus zu machen. Indeß merkte er sich den Ort, wo er stand, und gieng unentschlossen nach Hause.

Auf seinem Rückwege fand er, was er zu finden längst gewünscht hatte, ein Papagey-Nest mit Jungen, die eben fliegen konnten. Wie groß war seine

Freude über diesen Fund! Aber, als er hinzutrat, um die Jungen auszunehmen, flatterten sie alle davon, bis auf einen, den er glücklich erhaschte. Weil er wußte, daß die Papageien zum Reden sich abrichten lassen, so wollte er ihn einige Worte aussprechen lehren, um die Freude zu haben, wieder einmal menschliche Worte zu hören.

Er eilte froh nach Hause, fertigte noch so gut er konnte, einen Käfig, setzte diesen mit seinem neuen Freunde neben seine Lagerstätte, und legte sich schlafen.

10.

Nachdem Robinson lange hin und her überdacht hatte, aus dem alten Baum ein Schiff zu machen, und dasselbe durch anhaltenden Fleiß zu Stande zu bringen, so erwachte sogleich die Hoffnung, sich damit aus dieser traurigen Einöde befreien zu können. Dieser Gedanke wurde so lebhaft in seiner Seele, daß er plötzlich aufsprang, sein steinernes Beil ergrieff, und spornstreichs nach dem Baume hinlief, um das große Werk sogleich anzufangen.

Aber wenn Robinson je ein mühseliges und langwieriges Geschäft unternommen hatte, war es gewiß dieses. Tausend andere Menschen würden nach dem ersten Hieb den Arm muthlos wieder haben sinken lassen, und die Sache für unmöglich gehalten haben. Aber Robinson hatte sichs nun ein für allemal festgesetzt, sich durch keine Schwierigkeit von irgend einem vernünftigen Vorhaben abschrecken zu lassen, und also blieb er auch dießmal mit großer Standhaftigkeit bei seinem einmal gefaßten Vorsatz, die Ausführung desselben möchte Zeit und Arbeit kosten, so viel sie auch wolle.

Nachdem er von Sonnenaufgang an bis gegen Mittag fast unaufhörlich gearbeitet hatte, war das Loch, welches er durch tausend Hiebe in den Stamm gehauen hatte, noch nicht so groß, daß er seine Hand hineinlegen konnte. Daraus kann man zum voraus

schließen, wie viel er Zeit brauchen wird, um den ganzen ziemlich dicken Baum auszuhauen, und ein Schiff daraus zu zimmern.

Er sah nun wohl, daß das eine Arbeit von mehreren Jahren seyn würde, und er hielt daher für nöthig, eine ordentliche Eintheilung seiner Tageszeit zu machen, um für jede Stunde ein gewisses Geschäft zu haben, denn er hatte nun schon aus der Erfahrung gelernt, daß bei einem geschäftigen Leben des Menschen Fleiß nichts so sehr befördert, als Ordnung und regelmäßige Eintheilung der Tagesstunden. Sobald daher der Tag anbrach, stand Robinson auf, und lief nach der Quelle, um Kopf, Hände, Brust und Füße zu waschen. Da er kein Handtuch hatte, so mußte er sich von der Luft trocknen lassen, welches er dadurch beförderte, daß er jedesmal in vollem Lauf nach seiner Wohnung zurückrannte, dann kleidete er sich völlig an, war dieß geschehen, so stieg er auf den Hügel über seiner Höhle, wo er eine freye Aussicht hatte, warf sich daselbst auf die Kniee, und verrichtete ein andächtiges Morgengebet, wobei er nie vergaß, Gott um Segen für seine liebe Eltern zu bitten. Hierauf melkte er seine Lamas, von denen er sich nach und nach eine kleine Heerde erzogen hatte. Alsdann legte er alle seine Waffen an, und machte sich auf den Weg, entweder gleich nach dem Ort, wo der Baum stand, oder wann eben die Zeit der Ebbe war, zuerst nach dem Strande, um einige Austern zum Mittagessen aufzulesen. Seine Lamas liefen dann gewöhnlich alle hinter ihm her, und weideten neben ihm herum, während dem er selbst mit Hauen beschäftigt war. Während seiner Mittagsmahlzeit beschäftigte er sich mit seinem Papagey, dem er allerlei vorplauderte, um ihn einige Worte sprechen zu lehren, und fütterte ihn dabei mit Kokusnüssen. Nach der Mahlzeit ruhete er eine Stunde im Schatten oder in seiner Höhle aus, der Papagey und die Lamas um ihn herum. Da konnte er nun zu den Thieren ordentlich plaudern. So groß

war das Bedürfniß seines Herzens, irgend einem lebendigen Wesen seine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, daß er oft dabei vergaß, daß er zu unvernünftigen Thieren rede.

Und wenn sein Papagey ihm je zuweilen ein verständliches Wort nachschwäzte, o wer war glücklicher, als er? Er glaubte eine menschliche Stimme zu hören, vergaß Insel, Lamas und Papagey, und war in seiner Einbildung mitten in Europa. Aber dieser süße Traum dauerte gemeiniglich nur eine Minute; dann saß er wieder da in vollem Bewußtseyn seines Einsiedlerlebens: und seufzte: Armer Robinson!

Um zwei Uhr Nachmittags pflegte er wieder zu seiner Schiffbauarbeit zu gehen. Unter dieser wirklich schweren Arbeit brachte er dann jedesmal wieder zwei volle Stunden hin. Waren diese verflossen, so lief er abermals nach dem Strande, theils um sich zum zweitenmal zu baden, theils um wieder Austern zu suchen. Den Rest des Nachmittags wandte er zu allerley Gartenarbeit an. Gegen Abend, wenn sonst nichts wichtiges zu thun mehr übrig war, stellte er gemeiniglich noch einige ritterliche Leibesübungen an. Er übte sich nämlich im Bogenschießen und im Spießwerfen, um im Fall der Noth sich gegen einen Einfall der Wilden, vor welchem ihm immer noch bange war, vertheidigen zu können. In beiden brachte er es nach und nach zu einer solchen Fertigkeit, daß er ein Ziel, welches nicht grösser als ein Guldenstück war, nur selten verfehlte. Sobald die Abenddämmerung anbrach, melkte er wiederum seine Lamas, und hielt darauf eine ländliche und mäßige Abendmahlzeit, wozu er sich von den Sternen und von dem Mond leuchten ließ.

Auf diese Weise lebte Robinson einen Tag wie den andern, drei volle Jahre lang. In dieser ganzen Zeit setzte er seinen Schiffbau unabläßig fort. Und wie weit ist er in diesen drei Jahren mit seiner Arbeit gekommen? — Ach! der Stamm war noch nicht zur Hälfte ausgehölt, und es war noch

immer ein großer Zweifel, ob er bei aller seiner Arbeitsamkeit in drei oder vier Jahren mit dem ganzen Werk zu Stand kommen würde.

Dennoch arbeitete er unermüdet fort, denn was sollte er anders machen? Und etwas zu thun wollte und mußte er haben.

Eines Tages aber fiel ihm ein, daß er diese Insel schon lange bewohne, und gleichwohl erst den kleinsten Theil derselben gesehen habe. Ich will, dachte er, eine Reise von einem Ende der Insel bis an das andere machen. Wer weiß, was ich in andern Gegenden derselben zu meinem Vortheile entdecken kann. Dieser Gedanke wurde so lebendig in seiner Seele, daß er sich auf der Stelle entschloß, die Reise gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzutreten. Noch an eben demselben Tage machte er alles zu seiner Abreise fertig. Am andern Morgen bepackte er eines seiner Lamas mit Lebensmitteln auf vier Tage, legte seine ganze Rüstung an, empfahl sich dem göttlichen Schutz und machte sich getrost auf den Weg.



Weil er den dichten Wäldern aus Furcht vor den wilden Thieren noch immer nicht traute, so hielt er sich so viel als möglich am Strande.

An dem ersten Tage seiner Wanderschaft fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Er machte ungefähr drei Meilen, und je weiter er kam, desto deutlicher sahe er, daß er seinen Aufenthalt gerade in der unfruchtbarsten Gegend der Insel genommen habe. Die Nacht brachte Robinson aus Furcht vor wilden Thieren auf einem Baume zu, und mit Anbruch des Tages setzte er seine Reise fort.

Er war noch nicht lange gegangen, als er die äußerste Mittagseite der Insel erreichte. Aber da blieb er plötzlich wie vom Donner getroffen, auf einer Stelle stehen, wurde bleich wie eine Mauer, und zitterte am ganzen Leibe. Denn im Sande sah er — was er nicht vermuthet hatte, die Fußstapfen und die Spuren von Menschen. Die Ursache seines Schreckens war diese: Er dachte sich diesen Menschen, von dem die Spur war, nicht als seinen Freund und Bruder, nicht als einen liebevollen, dienstlichen Mitmenschen, der bereit wäre, ihm zu helfen und zu dienen; sondern als ein grausames, menschenfeindliches Geschöpf, das ihn mit Wuth anfallen, ihn tödten und verschlingen würde. Mit einem Wort: Er dachte sich bey dieser Spur keinen gesitteten Europäer, sondern einen wilden Menschenfresser, deren es damals unter den Kanibalen auf den Karabischen Inseln soll gegeben haben.

Noch nicht genug. Auf einmal hat sich seine Furcht in Grausen und Entsetzen verwandelt. Denn er sah einen schrecklichen Anblik, vor welchem die ganze menschliche Natur erzittern muß. Nämlich, er sah einen Ort, wo ein runder Kreis in der Erde gegraben war, in dessen Mitte ein Feuer muß angezündet worden sein. Rund um diesen Ort herum lagen Hirnschalen, Hände, Füße und andere Gebeine menschlicher Körper, von denen das Fleisch abgenagt war. Dieses waren Menschen, oder vielmehr Halbmenschen, die so viehisch und dumm waren, daß sie, wie die wilden Thiere, sich von keiner mitleidigen Menschenliebe abhalten liessen, das Fleisch ihrer geschlachteten Brüder zu verzehren. Es wohn-

ten nämlich damals auf den Karaibischen Inseln wilde Menschen, die man Karaiben, Kannibalen, Menschenfresser nannte, weil sie die abscheuliche Gewohnheit hatten, alle ihre Feinde die sie im Krieg gefangen machten, zu schlachten, und unter Tanzen und Singen zu braten, und dann mit unmenschlichem Heißhunger aufzufressen.

Robinson wandte sein Angesicht von diesem abscheulichen Schauspiel weg, und auf einmal rannte er mit der äußersten Geschwindigkeit davon, so, daß sein treues Lama ihm kaum folgen konnte. Er hörte nicht eher auf zu laufen, bis er ermattet, ohnmächtig und sinnlos zu Boden stürzte.

Kaum hatte er, mehr träumend als wachend, sich auf den Boden hingestreckt, so nahm er plötzlich einen neuen Schrecken ein, der ihn beinahe getödtet hätte. Er hörte eine Stimme, wie vom Himmel herab, die ihm ganz verständlich zurief: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?

Robinson sprang erschrocken auf, zitterte wie ein Espenlaub, und wußte nicht, ob er davon laufen, oder bleiben sollte. In demselben Augenblick hörte er die nämlichen Worte noch einmal aussprechen, und da er endlich seine Augen nach dem Orte hinrichtete, woher die Stimme kam, fand er — daß er gar nicht Ursache gehabt hätte zu erschrecken. Die Stimme kam nämlich nicht vom Himmel, sondern von einem Baume, auf welchem — sein Papagey saß. Diser hatte zu Hause vermuthlich Langeweile gehabt, und eben hier seinen Herrn aufgesucht. Robinson hatte ihm aber die Worte, die er jetzt aussprach, mehrmalen vorgesagt, und also hatte er sie behalten.

Wie froh war Robinson, die Ursache seines abermaligen Schreckens endeckt zu haben. Er streckte seine Hand aus, rief ihm, und flugs hüpfte das vertrauliche, kurzweilige Dieng herab auf seinen Daumen, legte den Schnabel an seinen Backen, und fuhr dann fort zu schwatzen: Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen?

Fast die ganze Nacht hindurch konnte Robinson vor Furcht und sorgsamen Gedanken kein Auge zuthun. Immer stand ihm der gräßliche Ort vor Augen, den er gesehen hatte, und vergebens bemühte er sich, seine Einbildungskraft davon abzuziehen. Robinson faßte hundert Anschläge sich zu retten. Er beschloß sogar seinen Garten, seine Pflanzungen, selbst seine bisherige Wohnung, ja, alles das gänzlich zu zerstören, was er bisher mit so vielem sauren Schweiß gemacht hatte. Seine Absicht war, damit die Wilden, wenn sie etwa einmal in diese Gegend kämen, gar nicht merken könnten, daß ein Mensch da sey.

11.

Es ist ein wahres Sprichwort: Guter Rath kommt morgen. Robinson hatte sich die ersten Entschließungen von seiner unmäßigen Furcht vergehen lassen, und fand, daß seine gestrige Furcht übertrieben gewesen sey. Ich bin nun schon so lange hier, dachte er bei sich selbst, und noch nie ist ein Wilder in die Gegend meiner Wohnung gekommen. Auf der Insel selbst müssen also keine Wilde leben, sondern glaublich nur zuweilen von einer andern Insel herüber kommen, um hier ihre Siegesfeste zu feiern, und ihre unmenschlichen Mahlzeiten anzustellen. Und vermuthlich steigen diese allemal auf der mittägigen Seite der Insel aus, und fahren wieder ab, ohne sich um die andern Gegenden zu bekümmern. Er fand daher für gut, einige Anstalten zu seiner größern Sicherheit zu treffen. Vor allem, was er vornahm, suchte er in einer kleinen Entfernung vor seiner Wohnung einen dichten Wald anzulegen, damit auf diese Art seine Burg von ferne nicht sollte gesehen werden. Nach und nach pflanzte er gegen zweitausend Zweige von Weidenbäumen ein, weil er bereits erfahren hatte, daß diese am leichtesten fortkommen und am schnellsten wachsen.

Nebst diesem beschloß er, vor seiner Wohnung einen unterirdischen Gang zu graben, um im Fall der Noth, wenn seine Festung von Feinden erstiegen wäre, sich durch diesen Ausgang retten zu können. Dieß war aber wieder ein mühseliges und langwieriges Geschäft. Alle Erde, die er herausarbeitete, warf er an die Baumwand, und trat sie fest, so, daß dadurch nach und nach eine Erd-Mauer entstand, die gegen acht Schuh dick, und wenigstens zehn Schuh hoch war. An verschiedenen Orten hatte er kleine Löcher, wie Schießscharten offen gelassen, um durchsehen zu können. Zugleich hatte er einige Treppen eingeschnitten, um mit Bequemlichkeit auf- und absteigen, und seine Festung im Fall der Noth von der Mauer herab vertheidigen zu können.

Sein Schiffbau gieng indessen immer fort, und so verstrichen ihm wieder einige Jahre, in denen eben nichts Merkwürdiges vorfiel. Nun ereignete sich aber eine der wichtigsten Begebenheiten, welche auf das Schicksal Robinsons einen wichtigern Einfluß hatte, als alles, was bisher auf seiner Insel ihm begegnet war.

Es war an einem schönen warmen Morgen, als Robinson, da er eben mit seinem Schiffbau beschäftigt war, in einiger Entfernung von sich einen starken Rauch aufsteigen sah. Schrecken war das erste, und Wißbegierde das zweite, was er bei diesem Anblick empfunden hatte. Aber der Schrekken sowohl, als die Begierde, zu wissen, was hinter der Sache seyn möchte, trieben ihn an, nach dem Berge hinter seiner Wohnung zu laufen. Kaum hatte er den Berg bestiegen, als er zu seiner noch weit größern Bestürzung wenigstens fünf kleine Schiffe am Gestade, und noch mehr als dreißig Wilde erblickte, die bei einem großen Feuer saßen, und unter barbarischen Gebärden und Freudenbezeugungen einen Rundtanz hielten.

So wenig unerwartet dem Robinson ein solches Schauspiel war, so fehlte doch nicht viel, daß er,

nicht abermal vor Angst und Schreken alle Besonnenheit verlor. Doch rief er dißmal seinen Muth geschwinder zurük, stieg eilend hinab in seine Wohnung, legte seine ganze Rüstung an, und nachdem er sich durch ein kurzes Gebeth im Vertrauen zu Gott gestärkt hatte, so war es ihm so leicht ums Herz, daß er Muth genug fühlte, die Bewegung der Feinde vom Gipfel des Berges herab zu beobachten.

Ach! wie schlug ihm das Herz vor Unwillen und Entsetzen, da er sah, wie die Wilden zwei unglückliche Menschen aus ihren Schifflein holten, und nach dem Feuerplatz hinschleppten. Er zweifelte nicht, daß diese zwei zur Schlachtbank geführt werden sollten; er irrte darin auch nicht. Denn einige dieser Unmenschen schlugen einen von den Gefangenen zu Boden, und ein paar andere fielen über ihn her, glaublich, um ihm den Leib aufzuschneiden, und ihn zu ihrem abscheulichen Gastmahle zu bereiten. Unterdessen stand der andere Gefangene als ein Zuschauer bei diesem unmenschlichen Schauspiel da, bis gleichwohl die Reihe an ihn kommen würde. Aber auf einmal, da dieser arme Mensch merkte, daß alle mit seinem abgeschlachteten Kameraden beschäftigt waren, und eben nicht sehr auf ihn merkten, ergriff er, in der Hoffnung, sein Leben zu retten, die Flucht, und lief mit unglaublicher Geschwindigkeit gerade der Gegend zu, wo Robinsons Wohnung war.

Freude und Furcht ergriffen hier das Herz Robinsons. Freude zwar, weil er sah, daß der Entronnene viel schneller laufen konnte, als seine Verfolger; Furcht hingegen, weil der Verfolgte und seine Verfolger ihren Weg gerade nach seiner Burg nahmen. In diesem Augenblicke bekam Robinson einen Muth, dergleichen er noch nie gehabt hatte. Sein Herz drängte ihn, dem Unglücklichen beizuspringen; er ergriff seine Lanze, und ohne sich einen Augenblick länger zu bedenken, rannte er den Weg hinab, und war in einem Hui bei dem, der eben vor seinen Verfolgern floh. Halt! rief er mit dem

nernder Stimme, halt! Der arme Flüchtling erschrack beim Anblick Robinsons, der über und über mit Fellen bedeckt war. Er hielt ihn vermuthlich für ein übermenschliches Wesen, und wußte nicht, ob er vor ihm niederfallen, oder entfliehen sollte. Robinson aber winkte ihm mit der Hand, gab ihm zu erkennen, daß er ihn beschützen wolle, und gieng darauf auf seine Verfolger los. Als er so weit gekommen war, daß er den ersten mit seinem Spieß erreichen konnte, so versetzte er dem Wilden einen so nachdrücklichen Stoß in den nackten Leib, daß er zu Boden stürzte. Der zweite, welcher noch ungefähr hundert Schritte entfernt war, stutzte darüber, und schoß darauf mit einem Pfeil auf Robinson, da dieser eben auf ihn losgehen wollte. Der Pfeil traf gerade die Stelle des Herzens. — Aber glücklicher Weise war der Schuß so schwach, daß der Pfeil vom harten Pelz herunterfiel, ohne ihn auch nur im geringsten zu verletzen.

Robinson, der muthige Streiter, ließ dem Feinde nicht Zeit, den zweiten Schuß zu thun, sondern rannte mit Gewalt auf ihn zu, und da er eben wieder den Bogen spannte, versetzte er ihm mit der Lanze einen Stich, daß er nach der Länge in den Sand hinfiel.

Jetzt wollte Robinson endlich nach dem Geflüchteten umsehen. Derselbe stand zwischen Furcht und Hoffnung noch auf derselben Stelle, wo Robinson ihm zugerufen hatte. Er wußte nicht, ob Robinsons Bemühung zu seiner Rettung geschehe, oder ob die Reihe jetzt an ihn kommen werde. Der Sieger rief ihm abermals zu, und winkte ihm herbeizukommen. Er gehorchte, stand aber wieder stille, trat abermals etwas näher hinzu, und stand von Neuem stille, man sah ihm die Angst an allen Gliedern an, und er gehärdete sich, als wenn er bitten wollte. Robinson gab alle erdenkliche Zeichen der Freundschaft, und winkte ihm abermal, herzu zu treten. Er that es, aber alle zehen oder zwölf Schritte kniete er mit den demüthigsten Ge-

bärden nieder, als wenn er ihm danken, und ihn für seinen König und Meister erkennen wollte.

Robinson nahm hierauf seine Maske ab, um ihm ein menschliches und sehr freundliches Gesicht zu zeigen. Auf dieses trat jener ohne Bedenken näher hinzu, kniete vor ihm nieder, küßte den Boden, und setzte Robinsons Fuß auf seinen Nacken, zum Zeichen, daß er sein Sklav seyn wolle.



Allein Robinson hob ihn liebreich auf, und suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu überzeugen, daß er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe.

Indessen fieng einer von den Gefallenen, der nicht tödtlich verwundet war, wieder an, sich zu erholen, und etwas ausgerissenes Gras in die Wunde zu stopfen, um das Blut zu stillen. Robinson zeigte das seinem Wilden, und dieser antwortete ihm einige Worte in seiner Sprache, die Robinson zwar nicht verstand, die ihm aber wie Musik in seinen Ohren klangen, weil es die erste menschliche Stimme war, die er nach so vielen Jahren wieder hörte. Hierauf zeigte der Indianer auf Robinsons steinernes Beil, und gab ihm zu verstehen, daß er dasselbe ihm geben sollte, er wolle hingehen,

um seinem Feinde den Rest damit zu geben. Unser Held, der ungern Menschenblut vergoß, und gleichwohl sah, daß es eine Nothwendigkeit wäre, den Verwundeten völlig umzubringen, gab seinem Indianer das Beil. Dieser lief darauf hin, und spaltete dem Verwundeten auf einen Streich den Schädel, dann kam er lachend wieder zurück, und legte mit vielen sonderbaren Gebärden das Beil und die Hirnschale des Erschlagenen zum Zeichen des Sieges zu Robinsons Füßen nieder. Dieser gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er die Bogen und Pfeile der Getödteten nehmen, und dann mit ihm gehen sollte. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, daß er die todten Körper im Sand verscharren wollte, damit ihre Kameraden, wenn sie etwa nachfolgen sollten, sie nicht finden möchten.

Robinson lobte durch Zeichen diese seine Vorsichtigkeit. Der Indianer aber war mit seinen Händen so hurtig damit fertig, daß er in weniger als einer Viertelstunde schon beide Leichname verscharrt hatte. Darauf wanderten beide nach Robinsons Wohnung, und erstiegen den Berg.

12.

Allein Robinson und sein Geretteter befanden sich noch in einer sehr gefährlichen Lage. Denn was konnte man wahrscheinlicher vermuthen, als daß die Wilden nach ihrer Mahlzeit ihren ausgebliebenen Kameraden nachgehen, und den entronnenen Gefangenen aufsuchen würden? Und wenn sie dieses thäten, wie sehr war da nicht zu besorgen, daß sie Robinsons Wohnung entdecken, sie mit Gewalt erstürmen, und ihn sammt seinem Schutzgenossen zugleich abschlachten würden?

Robinson schauderte bei diesem Gedanken, indem er auf dem Gipfel des Berges hinter einem Baum stand, und den abscheulichen Tänzen der wilden Unmenschen von Ferne zusah. Ein Gedanke an Gott, den Beschützer der Unschuld, gab ihm

Kraft und Muth. Er beschloß, sich in seine Burg zu begeben, befahl seinem Gefährten ein gleiches zu thun, und so stiegen beide hinab.

Hier machte der Wilde große Augen, da er die bequeme und ordentliche Wohnung seines Erretters sah, weil er so etwas Schönes in seinem ganzen Leben noch nie gesehen hatte. Robinson gab ihm durch Zeichen zu verstehen, wie daß sie von seinen grausamen Landsleuten noch vieles zu besorgen hätten, und bedeutete ihm, daß er entschlossen sey, sein Leben bis auf den letzten Blutstropfen gegen sie zu vertheidigen. Der Wilde verstand ihn ohne Mühe, machte ein grimmiges Gesicht, schwenkte das Beil, welches er noch in Händen hatte, etlichemal über den Kopf, und wollte dadurch seinem Schutzherrn zu erkennen geben, daß es ihm gleichfalls an Muth nicht fehle, sich tapfer gegen sie zu wehren. Robinson lobte seine Herzhaftigkeit, gab ihm einen Bogen nebst einem Spieß in die Hand, und stellte ihn als Schildwache vor ein kleines Loch, welches er mit Fleiß in der Baumwand gelassen hatte. Er selbst stellte sich in seiner ganzen Rüstung an die andere Seite der Wand, wo er gleichfalls ein solches Wachtloch gelassen hatte.

In dieser Stellung hatten sie ungefähr eine Stunde zugebracht. Allein plötzlich wurden sie durch ein wildes aber ziemlich fernes Geschrei von vielen Stimmen erschreckt. Beide machten sich fertig zum Streit und einer winkte dem andern zu, um sich gegenseitig aufzumuntern. Es wurde wieder still. Dann erscholl abermal ein gleiches Geschrei, und zwar schon etwas näher, worauf von Neuem eine fürchterliche Stille folgte. Endlich ließ sich ziemlich nahe eine rauhe Stimme hören, die fürchterlich in das Gebüsch hineinschrie, und von dem Echo des Berges wiederholt wurde.

Schon standen unsere muthigen Kämpfer bereit; schon hatte jeder seinen Bogen gespannt, um dem ersten, der sich würde blicken lassen, einen Pfeil in den Leib zu schiessen. In dieser kriegerischen Stel-

lung blieben sie bis gegen Abend stehen; hörten aber und sahen fernerhin nicht das Geringste mehr. Endlich wurde es beiden sehr wahrscheinlich, daß die Wilden von ihrem vergeblichen Suchen müssen nachgelassen, und sich wieder auf ihren Schiffen nach ihrer Heimath begeben haben. Sie legten also ihre Waffen nieder, und Robinson holte etwas von seinem Vorrath zum Abendessen herbei.

Weil dieser für Robinson so merkwürdige Tag gerade ein Freitag war, so beschloß er, seinem geretteten Wilden den Namen dieses Tages zu geben, und nannte ihn also Freitag.

Bis dahin hatte Robinson noch nie Zeit gehabt ihn recht genau zu betrachten. Aber jetzt sah er ihn von Fuß auf an. Er war ein wohlgewachsener junger Mensch, ungefähr zwanzig Jahr alt. Seine Haut war schwarzbraun und glänzend, sein Haar schwarz, seine Nase kurz; seine Lippen waren klein, und seine Zähne weiß, wie Elfenbein. In beiden Ohren trug er allerhand Muschelwerg und Federn, worauf er sich nicht wenig einzubilden schien. Uebrigens gieng er nackend vom Kopf bis zu den Füßen.

So groß Robinsons Hunger war, so nahm er sich doch zuvor Zeit, seinem nackten Hausgenossen aus einem alten Felle einen Schurz zu schneiden, um ihn zu bedecken. Dann gab er ihm zu verstehen, daß er sich neben ihn setzen solle, um das Abendbrod mit ihm zu essen. Freitag näherte sich ihm mit allen erdenklichen Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit, kniete alsdann vor ihm nieder, legte seinen Kopf abermals auf die Erde, und setzte eben so, wie ers das erstemal gemacht hatte, seines Befreiers Fuß auf seinen Hals. Robinson reichte ihm hierauf die Hand zum Zeichen seiner Huld, befahl ihm abermals, sich niederzusetzen, um die Abendmahlzeit mit ihm einzunehmen. Freitag gehorchte, doch so, daß er sich zu seinen Füßen auf den flachen Boden niedersetzte, indem Robinson auf seiner Graßbank saß.

Nach allem dem legten sie sich zur Ruhe. Und Robinson vergaß nicht, ehe er sich schlafen legte, Gott dafür inbrünstig zu danken, daß von ihm die Gefahren des Tages abgewendet waren, und ihm ein menschlicher Gehülfe zugeführt worden war.

13.

Am andern Morgen war gleich das erste, daß Robinson und Freitag zu jenem Platz hingiengen, wo die Wilden den Tag zuvor ihre unmenschliche Mahlzeit gehabt hatten. Nun waren sie bei der Feuerstelle angekommen. Aber was für ein gräulicher Anblick? Hier lagen Knochen, dort halb genagte Fleischstücke von Menschen, allenthalben war der Boden mit Blut gefärbt. Robinson mußte seine Augen davon abkehren. Er befahl, Freitag solle alles auf einen Haufen werfen, alsdann ein Loch in die Erde graben, und die traurigen Ueberbleibsel der Unmenschlichkeit seiner Landsleute darin verscharren; und Freitag gehorchte.

Robinson suchte indeß mit großer Sorgfalt die Asche durch, ob nicht vielleicht ein Fünklein Feuer möchte übrig geblieben seyn. Aber umsonst, es war gänzlich erloschen. Das war nun sehr traurig für ihn. Denn nachdem der Himmel ihm einen Gesellschafter verliehen hatte, blieb ihm fast nichts zu wünschen übrig, als Feuer.

Indem er nun so da stand, und mit traurigen Blicken die todte Asche betrachtete, so machte Freitig, der ihm eine Zeitlang aufmerksam zugesehen hatte, mit den Händen einige Zeichen, die nicht leicht zu verstehen waren, ergriff darauf das Beil, rannte wie der Wind in den Wald, und ließ den Robinson allein, der seine Absicht nicht begreifen konnte, und sich über dieses plötzliche Weglaufen nicht wenig verwunderte. Robinson dachte nicht anders, als daß Freitag undankbar genug seyn wollte, ihn sogar seines Beiles zu berau-

ben, damit er mit Hülfe desselben sich seiner Wohnung bemächtigen, und den guten Robinson mit Gewalt davon ausschließen könnte.

Unter diesen Gedanken sah er plötzlich den Freitag mit vollem Laufe wieder kommen. Robinson blieb stehen, und sahe mit Verwunderung, daß Freitag im Herbeilaufen eine Hand voll dürres Gras in die Höhe hielt, aus welchem Rauch empor stieg. Gleich darauf faßte es Flammen. Freitag warf es zur Erde, legte ohne Verzug noch mehr trockenes Gras und dürre Reiser hinzu, und Robinson sah zu seinem freudigsten Erstaunen in demselben Augenblicke ein helles lustiges Feuer aufbrennen. Jetzt begriff Robinson erst, warum Freitag davon gelaufen war. Er war nämlich mit dem Beil in den Wald gerennt, um zwei dürre Holzstücke von einem trockenen Stamme abzuhauen. Diese hat er so geschwind und so geschickt zu reiben gewußt, daß sie sich entzündeten, dann hatte er hurtig das glosende Holz in etwas Heu gewickelt, und war mit diesem Heu in der Hand so geschwind als möglich davon gerennt. Durch die geschwinde Bewegung gerieth das entzündete Heu in Flammen.

Robinson war vor Freuden außer sich, da er seinen Argwohn vernichtet und sich wieder im Besitz des so lange entbehrten und sehnlich gewünschten Feuers sah. Sogleich nahm er einen glühenden Feuerbrand, und lief damit, von Freitag begleitet, in seine Wohnung. Hier machte er augenblicklich ein helles Feuer in seiner Küche an, holte ein junges Lama herbei, welches sogleich geschlachtet, abgestreift, und ein Viertel davon an den Spieß gesteckt wurde. Freitag wurde zum Bratenwenden bestellt.

Wie sehr der Genuß einer warmen Speise Robinson erfreute, kann man sich nicht vorstellen. Darüber vergaß er alle ausgestandene Mühseligkeiten der verflossenen kummervollen Jahre, und glaubte jetzt wieder mitten in Europa versetzt zu seyn. So weiß die Vorsehung die Wunden des menschli-

chen Herzens oft in einem Augenblick durch den Balsam unverhofter Freuden zu heilen.

14.

Der Zustand Robinsons war jetzt so glücklich, als er hätte seyn können. Sein Leben war jetzt nicht mehr einsam, er hatte einen Gesellschafter, mit dem er zwar noch nicht reden konnte, aber dessen bloße Gesellschaft ihm zur Hülfe und zum Trost gereichte, er hatte wieder Feuer und wohlschmeckende gesunde Nahrungsmittel genug, um den Hunger zu stillen. Die einzige Sorge beunruhigte ihn noch, daß die Wilden vielleicht bald wieder kommen würden, um ihre zurückgebliebenen Gefährten aufzusuchen, und daß es dann leicht zwischen ihm und ihnen wieder zu blutigen Händeln kommen könnte. Er zitterte vor dem Gedanken, Menschenblut vergießen zu müssen, und zugleich war es noch zweifelhaft, was er selbst dabei für ein Schicksal haben würde.

Bei diesen Umständen hatte er schon längst gewünscht, seine Burg zu einer ordentlichen Festung zu machen; aber so lange er allein war, schien ihm die Ausführung unmöglich zu seyn. Jetzt aber, da er nun zwei Hände mehr hatte, konnte er so etwas schon leichter unternehmen. Nach einer genauen Ueberlegung ward beschlossen, außerhalb der Baumwand, rund um seine Burg herum einen breiten und tiefen Graben aufzuwerfen, und den inwendigen Rand des Grabens mit Pallisaden, das ist, mit spitzigen Pfählen zu versehen. Es war schwer genug, dieses alles dem Freitag durch Zeichen zu verstehen zu geben. Indessen glückte es ihm endlich dennoch damit; und Freitag lief nach dem Gestade, um allerley Werkzeuge zum Graben und Schaufeln, nämlich große Muscheln, und glatte, scharfe Steine zu suchen.

Beide, Robinson und Freitag arbeiteten täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Lust und Eifer, und es ist erstaunlich, wie weit sie es, ungeachtet ihrer elenden Werkzeuge an jedem Tage mit der Arbeit brachten. Zum Glück wehete zwei Monate hinter einander ein solcher Wind, der es den Wilden unmöglich machte, ihre Insel zu besuchen. Sie konnten also ungestört fortarbeiten.

Indem sie so arbeiteten, war Robinson nebenbei bemüht, seinen Gehülfen nach und nach so viel von der deutschen Sprache zu lehren, daß er ihn verstehen konnte, wenn er mit ihm redete. Und ehe ein halbes Jahr verstrich, lernte Freitag so viel und gut deutsch, daß beide sich ihre Gedanken mittheilen konnten. Freitag erzeigte sich auch immer mehr und mehr als einen gutherzigen Menschen. In weniger als zwei Monaten war die Grabenarbeit fertig, und nun konnten sie jeden Anfall der Wilden ruhig abwarten. Denn ehe einer über den Graben kommen und die Pallisaden ersteigen konnte, war es ihnen leicht, ihn entweder mit Pfeilen zu erschiessen, oder mit dem langen Spieße zu erstechen.

Nichts war dem Robinson angenehmer zu hören, als da Freitag versicherte, daß er einen Kahn oder ein Schifflein machen könne. Er führte ihn dann nach dem Orte, wo er selbst schon seit einigen Jahren an einem Schiffe gearbeitet hatte. Hier zeigte er ihm den Block, der noch nicht um den dritten Theil ausgehöhlt war, und sagte ihm, wie viel er Zeit schon verwendet habe.

Freitag schüttelte den Kopf und lachte. Auf die Frage, was er denn daran auszusetzen finde, antwortete er, daß es alle diese Arbeit nicht bedürft hätte; man könnte einen solchen Block viel besser und zwar in kurzer Zeit mit Feuer aushöhlen. Wer war froher über diese Nachricht, als Robinson. Er glaubte schon in den Gedanken fortzuschiffen, und sich aus dieser einsamen Insel erlöset zu sehen.

Es ward beschlossen, das Werk gleich mit Anbruch des folgenden Tages anzufangen.

Während diesen Beschäftigungen war Robinson hauptsächlich darauf bedacht, den Verstand seines armen wilden Freundes ein wenig aufzuklären, und ihm nach und nach wahre und würdige Begriffe von Gott beizubringen. Er lehrte ihn, daß Gott ein unsichtbares, höchst mächtiges, höchst wichtiges und gütiges Wesen sey; daß er Alles, was da ist, erschaffen habe, und für Alles sorge. Er selbst aber habe nie einen Anfang genommen; daß er überall zugegen sey, und alles wisse, was wir denken, reden und thun; daß er Wohlgefallen am Guten finde, und alles Böse verabscheue; daß er hier und im ewigen Leben nur diejenigen glücklich mache, die sich von ganzem Herzen bestrebt hätten, gut zu werden. Von jetzt an verrichtete Robinson sein Gebet jedesmal in Freitags Gegenwart, und es war recht rührend, anzusehen, mit welcher freudigen Andacht dieser ihm nachbetete. Und nun lebten beide so vergnügt und glücklich, als immer zwei Menschen leben können, die von aller Menschen-Gesellschaft abgesondert sind.

Die Schiffarbeit gieng endlich zu Ende. Mit vereinigten Kräften waren in zwei Monaten Schiff, Ruder und Segeltücher, die sie aus Baumbast flochten, fertig. Durch Walzen brachten sie es bis an das Meer hin, und es machte ihnen nicht wenig Freude, da sie sahen, daß es vollkommen brauchbar sey.

Eines Tages beim Frühstück fragte Robinson den Freitag: „Bist du entschlossen, dein Leben auf dieser Insel mit mir zu endigen?“

Freitag. Ja wenn nur mein Vatter auch hier wäre.

Robinson. Also hast du noch einen Vater

Freitag. Ja, wenn er nur unterdessen nicht gestorben ist. Bei diesen Worten rollten ihm die Thränen über die Backen herab. Robinson dachte an seine Eltern, und mußte sich gleichfalls die Augen wischen. Endlich sagte er: Sey gutes Muthes, Freitag! dein Vater wird noch leben, und wenn es Gottes Wille ist, so wollen wir nächstens hinüberfahren, und ihn zu uns holen. Freitag war voller Freude über diesen Antrag, sprang auf, und warf sich über Robinsons Kniee und konnte vor Schluchzen kein Wort sprechen. Robinson versprach ihm, daß sie nächstens hinüber fahren wollten. Allein je näher die Zeit zur Abfahrt heranrückte, desto öfter fiel dem Robinson der Gedanke ein: Wie? wenn Freitags Landsleute dich dennoch als einen Feind behandeln? Wenn sie an Freitags Vorstellungen sich nicht kehrten und du ein Opfer eines abscheulichen Menschenhungers werden müßtest! Er konnte sich nicht enthalten, diese Besorgniß seinem Freund mitzutheilen. Aber Freitag versicherte ihn, daß er nichts zu besorgen habe: er kenne seine Landsleute zu gut, und wisse, daß sie keinem etwas zu Leide thäten, der nicht ihr Feind sey. Robinson traute der Ehrlichkeit seines Freundes; in dieser Absicht wurde der Kahn zum Abfahren zugerichtet; sie versorgten sich auf acht Tage mit Lebensmitteln, und beschloßen, am folgenden Morgen in Gottes Namen abzufahren.

15.

Robinson und Freitag mochten eine Stunde geschlafen haben, als sie durch ein heftiges Gewitter, welches unterdessen entstanden war, plötzlich aus dem Schlafe geweckt wurden. Der Sturmwind heulte fürchterlich, und der Donner krachte, daß die Erde davon erzitterte. Auf einmal hörten sie einen Knall, der einem fernen Kanonenschuß ähnlich war.

Robinson gerieth darüber in die freudigste Bestürzung. Er glaubte nämlich, daß ein Schiff in der Nähe sey, welches in Gefahr wäre, und deßwegen einen Nothschuß gethan hätte. Der Sturm wüthete, der Platzregen rasselte, und der Donner krachte mit unbeschreiblicher Heftigkeit; es erfolgte Schlag auf Schlag, und obschon sich Robinson einbildete, als hörte er darunter von Zeit zu Zeit noch mehr Kanonenschüsse, so war er doch zuletzt selbst zweifelhaft, obs nicht vielleicht blos der Donner gewesen sey. Dem ungeachtet lag ihm die ganze Nacht der süße Gedanke im Kopf, daß ein Schiff zu seiner Erlösung in der Nähe sey, daß dieses vielleicht glücklich an seine Insel ankommen, und ihn nebst seinem treuen Freitag nach Europa führen würde. Erst mit Anbruch des Tages legte sich das Ungewitter, und Robinson rannte, von Freitag begleitet, zwischen Furcht und Hoffnung, zum Strande, um zu sehen, ob er recht gehört habe, oder nicht?

Aber das Erste, was sie sahen, war für beide äußerst traurig. Der Sturm hatte nemlich ihr Schifflein losgerissen, und in das weite Weltmeer fortgeschleudert. Diesen Verlust hatte Freitag sehr tief empfunden. Robinson suchte sich und ihn so viel als möglich zu trösten.

Unterdessen blickte Robinson immer auf die weite Fläche des Meeres herum, ob er vielleicht nicht irgendwo ein Schiff wahrnehmen möchte. Aber umsonst! Es war nirgend eines zu sehen. Er sah also, daß er sich geirrt haben müße, und daß der gehörte Knall, den er für einen Kanonenschuß gehalten, nichts anders, als der Knall des Donners müsse gewesen seyn. Traurig über diese vereitelte Hoffnung gieng er wieder nach Hause.

Weil ihm aber doch noch immer ein Schiff im Kopf und in den Gedanken lag, so kletterte er auf einen hohen Berg, wo er eine weite Aussicht auf

das Meer hatte. Da er nun oben war, und nach der Morgenseite hinblickte — Himmel! was für ein freudiges Erschrecken bemächtigte sich da plötzlich seiner ganzen Seele; er sah nämlich, daß er sich nicht betrogen habe.

Robinson sah ein Schiff, und zwar ungeachtet der weiten Entfernung, so deutlich, daß er gar nicht zweifeln konnte, es sey wirklich eins, und noch dazu ein recht grosses. Athemlos rannte er zurück nach seiner Burg, ergriff seine Waffen und konnte zu Freitag, der ihn voll Verwunderung ansah, weiter nichts sagen, als: Geschwind, geschwind; und so wie der Wind, sammt dem Freitag auf und davon, als wenn er Flügel hätte.

Sie mußten über zwei Meilen laufen, bevor sie an die Stelle des Strandes kamen, wo sie das Schiff sehen konnten. Freitag machte große Augen, als er das Schiff sah, weil es hundertmal größer war, als das größte, welches er jemals gesehen hatte.

Robinson wußte vor Freude gar nicht, was er alles angeben sollte; er glaubte schon wirklich auf dem Schiffe fortzufahren, und in Europa zu seyn. Er hieß daher seinen Freund so geschwind, als möglich, ein Feuer anzünden, welches von dem Schiffe her gesehen werden könnte. Dieser kam auch bald damit zu Stande, und nun erregte Robinson eine Flamme, welche Baumhoch empor loderte. Seine Augen waren darauf unverrückt nach dem Schiff gerichtet, weil er alle Augenblick erwartete, daß ein Boot zu ihnen kommen würde. Aber kein Boot wollte sich sehen lassen.

Endlich, da das Feuer schon eine Stunde vergeblich gebrannt hatte, that Freitag den Vorschlag, er wolle, so weit es auch immer wäre, hinschwimmen, und den Leuten sagen, daß sie herkommen sollen. Robinson umarmte ihn dafür, und bat

ihn, daß er doch ja für die Erhaltung seines Lebens dabei besorgt seyn wolle. Freitag warf darauf seine Kleider ab, und sprang herzhaft ins Wasser. Er langte glücklich bei dem Schiffe an, schwamm einigemal um dasselbe herum, und rief: Holla! Aber da war keiner, der ihm antwortete. Endlich sah er die Schiffsleiter, die an der Seite herabhieng, und stieg daran hinauf.

Als er so hoch gestiegen war, daß er auf den obern Theil des Schiffes sehen konnte, erschreckte ihn der Anblick eines Thieres, welches ihm ganz fremd war. Es war schwarz und zottig, und in dem Augenblicke, da Freitag von ihm gesehen ward, erhob es eine Stimme, dergleichen dieser noch nicht gehört hatte. Gleich darauf ward es wieder stille, und bezeugte sich so freundlich, daß Freitag die Furcht, die er davor hatte, wieder fahren ließ. Er kam in der demüthigsten Stellung herbeigekrochen, wedelte mit dem Schwanze, und winselte so beweglich, daß Freitag wohl merkte, es wolle Schutz bei ihm suchen. Der Leser wird aus der Beschreibung leicht erkennen, daß dieses ein Pudel war.

Freitag gieng nun auf dem obern Theil des Schiffs herum, und fuhr fort, sein Holla mit lauter Stimme zu rufen. Aber es wollte sich noch kein Mensch blicken lassen. Aber plötzlich bekam er einen so unsanften und nachdrücklichen Stoß von hinten, daß er der Länge nach hinfiel. Voll Schrecken richtete er sich wieder auf, sah herum, und wäre bald vor Schrecken gestorben, da er ein ziemlich grosses Thier mit großen krummen Hörnern, und mit einem langen Barte erblickte, welches sich eben wieder in die Stellung setzte, ihm eine zweite Bewillkommnung zu geben. Aber Freitag that einen lauten Schrei, und sprang, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, ins Meer hinab.

Freitag war kaum ins Meer gesprungen, so sprang der Pudel nach, um ihm nachzuschwimmen.

Freitag, der das Plätschern hinter sich hörte, bildete sich ein, als wenn das Thier mit den Hörnern ihm nachgesprungen wäre. Vor Schrecken getraute er sich nicht, umzusehen, und schwamm so eilig fort, daß der Pudel ihm kaum folgen konnte. Endlich erreichte er den Strand, und sank sprachlos und ohnmächtig zu Robinsons Füßen nieder. Der Pudel erreichte bald darauf gleichfalls das Land.

Robinson hatte Mühe, ihn wieder zu sich zu bringen. Da er wieder im Stande war, zu reden, erzählte er, was für ein entsetzliches Abendtheuer er ausgestanden habe, wie das Schiff ein großer hölzerner Berg zu seyn schiene, wie das schwarze Thier so freundlich gegen ihn gethan habe, und wie das gehörnte, bartige Ungeheuer ihn hernach habe umbringen wollen, übriges keinen einzigen Menschen darauf gesehen habe.

Robinson hörte ihm voll Verwunderung zu. Er merkte aus der Beschreibung, daß das gehörnte Ungeheuer nichts anders als eine Gaise wäre, und er schloß aus allen übrigen Umständen, daß das Schiff gestrandet sey, und die darauf befindliche Mannschaft sich in Böten gerettet, und das Schiff verlassen haben. Von diesen Leuten aber war nichts mehr zu sehen und zu hören.

Aber was ist nun zu thun? fragte Robinson. Die Leute mögen nun entweder todt oder bei Leben seyn, so können wir in beiden Fällen nichts Bessers thun, als daß wir von dem Schiffe so viele Sachen zu retten suchen, als es möglich sein wird. Aber wie wird uns das möglich seyn, da wir unser Schifflein verloren haben? Jetzt gieng ihm dieser Verlust sehr zu Herzen. Er zerrieb sich die Stirn, um ein Mittel ausfindig zu machen, aber er konnte lange keines finden. Endlich fiel es ihm ein, einen Floß am geschwindesten zu bauen, um damit zum großen Schiff hinzufahren, und so viele Sachen daraus abzuholen, als sie nur konnten.

Er unterredete sich darauf mit Freitag, daß er nach Hause laufen, und auf einen ganzen Tag Speisen nebst allen vorräthigen Stricken, und was sie von Handwerkszeug hätten, herbei holen sollte. Robinson blieb zurück, und fällte indessen Bäume zum Floß.

Es wurde beinahe Abend, ehe Freitag zurückkam. Beide arbeiteten unaufhörlich fort bis Mitternacht. Dann stellte sich aber auch das Bedürfniß des Schlafes so dringend ein, daß sie ihm unmöglich widerstehen konnten.

16.

Der Morgen war kaum angebrochen, als der muntere Robinson seinen Gefährten weckte, um das Werk zu vollenden, welches sie gestern angefangen hatten. Sie hatten eine doppelte Reihe von Bäumen und Balken, theils durch Stricke, theils durch biegsame zähe Weiden so fest an einander gebunden, daß sie ein völlig sicheres Fahrzeug abgaben, und ungefähr zwanzig Schuh lang, und fast eben so breit war.

Jetzt gieng also die Reise fort, und ehe eine halbe Stunde verstrich, waren sie schon an Ort und Stelle.

Wie schlug dem Robinson das Herz, da ihm das große europäische Schiff vor Augen stand. Es fehlte nicht viel, so hätte er die Wand desselben geküßt, so werth machte es ihm der Umstand, daß es aus seinem Vaterland gekommen, von Europäern erbaut und von denselben hieher geführt war. Aber ach! diese lieben Europäer selbst waren verschwunden, waren vielleicht vom Meer verschlungen worden. Es blieb ihm also nichts übrig, als von der Ladung das Schiffes so viel, als er konnte, zu retten, und dasselbe für sich zu seiner größern Bequemlichkeit zu verwenden.

Robinson stieg daher in das Schiff, um zu sehen, was für allerlei Dienge darin wären. Er gieng sogleich in das Zimmer des Schiffkapitäns, und stieg aus einem Schiffsboden in den andern hinab. Da sah er überall tausend Dinge, die in Europa kaum geachtet werden, die aber für ihn einen ganz unschätzbaren Werth hatten. Da waren eine ganze Tonne voll Zwiback, Reiß, Mehl, Korn, Wein, Schießpulver, Kugeln und Schrot, da waren Kanonen, Flinten, Pistolen, Degen; ferner: Beile, Sägen, Stemmeisen, Hobel, Hammer, eiserne Stangen; da waren Häfen, Schüsseln, Teller, Löffel, Feuerzangen, hölzernes, eisernes, zinnernes und kupfernes Küchengeräth; da waren endlich auch ganze Kisten voll Kleider, Wäsche, Strümpfe, Schuhe, Stiefel und hundert andere Sachen. Freitag stand bei allem dem wie verzückt, weil er so etwas niemals gesehen hatte. Robinson hiegegen war ganz außer sich vor Entzücken. Er weinte vor Freuden, griff wie ein kleines Kind nach allem, was ihm vorkam. Endlich wollte er auch in den untersten Schiffsraum steigen, und fand, daß er ganz mit Wasser angefüllt war, weil das Schiff einen Spalt bekommen hatte.

Nun gieng er mit sich selbst zu Rathe, was er für dießmal mitnehmen wollte. Folgende Dinge wurden aufgesucht. 1) Schießpulver sammt Schrott. 2) Zwei Flinten, Pistolen, Degen und Hirschfänger. 3) Doppelte Kleidungsstücke. 4) Hemder. 5) Beile und andere Werkzeuge. 6) Einige Bücher sammt Dinte, Feder und Papier. 7) Ein Feuerzeug. 8) Zwiback. 9) Ein Segeltuch. 10) die Geiße. Hingegen ließ er eine ganze Tonne mit Gold, und eine Schachtel mit kostbaren Diamanten liegen, die er im Zimmer des Schiffhauptmanns gesehen hatte. Es fiel ihm nicht einmal ein, diese mitzunehmen, weil er ganz und gar keinen Gebrauch davon zu machen wußte.

Inzwischen holte Robinson ein Stück geräuchertes Rindfleisch, Zwieback, Butter und Käse, und

eine Flasche Wein herbei, stellte alles dieses auf den Tisch, im Zimmer des Kapitäns, und setzte sich mit Freitag auf die dabei stehenden Stühle nieder. Schon dieses, daß er endlich einmal wieder an einem ordentlichen Tisch mit Messer und Gabeln essen konnte, machte ihm große Freude. Allein Freitag war mit der europäischen Art zu essen gar nicht bekannt, und wußte nicht, wie er Messer und Gabel brauchen sollte. Und weil er allzeit gewohnt war, mit der Hand zum Munde zu fahren, so mußte Robinson herzlich lachen, als er ihn so gar ungeschickt thun sah. Den Wein wollte er durchaus nicht trinken, weil er nur an Wasser gewöhnt war. Der Zwiback hingegen schmeckte ihm ausnehmend wohl.

Nach eingenommener Mahlzeit stiegen Beide vom Schiff hinab auf den Floß und fuhren ab. In kurzer Zeit waren sie am Strande, und beschäftigten sich, die aus dem Schiffe genommenen Güter ans Land zu setzen.

Und nun war Freitag sehr begierig zu erfahren, was alle diese Dinge zu bedeuten hätten, und zu was sie nützten. Das erste war, daß Robinson hinter einen Busch trat, sich daselbst ein Hemd und ein ganzes Kleid, welches eine Offiziers-Uniform war, nebst Schuh und Strümpfen anzog, dann einen Degen an die Seite steckte, einen bordirten Hut aufsetzte, und so in dieser Kleidung auf einmal hervortrat, und sich vor Freitags Augen hinstellte. Dieser wich voll Verwunderung einige Schritte zurück, allein Robinson reichte ihm freundlich die Hand, und versicherte ihn, daß er noch Robinson, sein Freund wäre, und gab ihm eine ganze Matrosenkleidung, zeigte ihm, wie er jedes Stück derselben anziehen müße, und hieß ihn hinter den Busch gehen, um sich gleichfalls anzukleiden.

Als Freitag damit fertig war, hüpfte er vor Freuden wie ein Kind, da er merkte, wie bequem diese Kleidung sey, und wie gut sie ihn vor dem Stechen der Fliegen verwahren werde. Nur die Schuhe legte er nicht an, weil sie ihm etwas Entbehrliches und unbequemes schienen. Robinson schickte nun den Freitag nach seiner Burg, um die Lamas zu melken, weil sie dieses schon zwei Tage hatten aussetzen müßen.

In Freitags Abwesenheit ladete Robinson eine Flinte, weil er sich das Vergnügen vorbehalten hatte, seinen Freund mit den wunderbaren Wirkungen des Schießpulvers zu überraschen. Dieser kam zurück, und als Robinson zu gleicher Zeit einen Meerfalken erblickte, ergriff er die Flinte, drückte auf ihn ab, und der Falk stürzte aus der Luft zur Erde. Man stelle sich des armen Freitags Schrecken vor! Er fiel, als wäre er selbst getroffen, zu Boden. Als er sich wieder erholte, legte er sich auf die Kniee, und streckte seine zitternde Hände gegen Robinson aus, als wenn er um Gnade bitten wollte.

Robinson empfand bald selbst eine Reue darüber, daß er den armen Freitag in einen unnöthigen Schrecken gesetzt hatte, hob ihn liebreich auf, umarmte ihn, und bat ihn, sich nicht zu fürchten. Er zeigte ihm die Einrichtung der Flinte, beschrieb ihm die Beschaffenheit und Wirkung des Schießpulvers, und machte ihn nun aufmerksam, wie sicher sie nun künftighin vor allen feindlichen Anfällen der Wilden wären, nachdem sie diesen künftigen Donner und Blitz in ihre Gewalt bekommen hätten. Indessen rückte die Nacht heran, und machte den Geschäften dieses freudenreichen Tages ein Ende.

17.

Süßer hatte Robinson noch nie geschlafen, als in dieser Nacht. Denn seit dem ersten Tag seines

Aufenthalts auf dieser Insel hat er sich noch nie so glücklich gesehen als jetzt. Aber nie hat auch wohl ein Mensch mehr innige Dankbarkeit gegen Gott empfunden, als er. Auch seinem Freitag suchte er diese frommen Empfindungen von Dankbarkeit einzuflößen.

Am andern Morgen machten sie sich früh auf, und fuhren wieder zum Schiffe. Sie kamen glücklich an, und Robinson suchte wieder alles durch, und beschloß eine von den sechs kleinen Kanonen mitzunehmen, die er auf dem Schiffe fand. 2) Rogen und Gerste. 3) Nägel und Beile. 4) Ferners noch Schießpulver, Kugeln und Schrott, und 5) auch das Gold und die Diamanten. Endlich nahm er auch ein paar Schubkarren, vorräthige Kleidungsstücke und Wäsche, viele Werkzeuge und Geräthschaften, dann alle beschriebenen Papiere, die er in des Kapitäns Zimmer fand. Dann segelten sie wieder ab, und erreichten in kurzer Zeit das Land.

Den nämlichen Abend machte Robinson sich noch die Freude, seinem Freitag die erstaunliche Wirkung einer Kanone zu zeigen. Er ladete sie mit einer Kugel, und richtete sie so, daß der Schuß die Oberfläche des Wassers streifen mußte, damit Freitag recht deutlich sehen konnte, wie weit die Kugel fortgeschnellt würde. Jetzt brannte er sie ab, und ungeachtet Freitag schon auf dieses Schauspiel vorbereitet war, so erschrack er doch von Neuem über den weit heftigern Knall der Kanone so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten. Die Kugel tanzte auf der Oberfläche des Meeres hin, und verlor sich endlich in einer Entfernung, wohin das Auge nicht mehr reichte. Freitag versicherte darauf, das er nur einen einzigen solchen Schuß brauche, so würden alle seine Landsleute, wenn sie auch zu tausenden herbeikämen, plötzlich die Flucht ergreifen.

Sie fuhren fort, noch sechs Tage nach einander des Tages zweimal zu dem Schiffe zu fahren, und

alles, was sie bekommen konnten, ans Land zu bringen. Tausend Kleinigkeiten waren ihnen wichtig, und sie hatten Sachen mitgenommen, die kaum des Aufhebens werth schienen. Auch nahmen sie so viele Bretter mit, als sie konnten, weil ihnen diese einen größern Nutzen zu haben schienen. Sogar die übrigen fünf Kanonen brachten sie ans Land, so wie alles Eisenwerk, welches sie vom Schiffe losmachen konnten.

Nachdem sie nun schon achzehnmal hin und hergefahren, und mit ihrer jedesmaligen Ladung immer glücklich an Ort und Stelle angekommen waren, bemerkten sie, da sie sich abermals auf dem Schiff befanden, daß ein Ungewitter herannahe. Sie eilten daher, so sehr sie konnten, das Aufladen zu beschleunigen, und fuhren in der Hoffnung ab, daß sie noch vor Ausbruch des Gewitters den Strand erreichen würden. Aber noch ehe sie die Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatten, erhob sich ein so gewaltiger Sturm mit Donner, Blitz und Regen begleitet, daß die Wellen über dem Floß zusammenschlugen, und die darauf befindlichen Sachen wegschwemmten. Sie selbst klammerten sich so fest an, daß die brausenden Wellen sie nicht wegspielen konnten. Aber endlich konnte das schwache Gebäude des Floßes der Wuth der Wellen nicht länger widerstehen, die Bände, wodurch die Balken zusammen gehalten wurden, löseten sich auf, und der ganze Floß gieng unter.

Freitag versuchte sich durch Schwimmen zu retten, Robinson hingegen ergriff einen Balken, an welchem er sich fest hielt; endlich verließen ihn seine Kräfte, er that noch einen lauten Schrei, und verschwand in einer ungeheuren Welle, die ihn fortriß. Doch Freitag, der seinen Herrn vor seinen Augen versinken sah, besann sich keinen Augenblick, sondern tauchte unter, ergriff ihn mit der linken Hand, und arbeitete mit der rechten sich wieder empor. In einigen Minuten war er am Strande, trug nun

den Erblaßten völlig ans Land, warf sich verzweiflungsvoll über ihn her, rief ihm zu, rüttelte, rieb ihn am ganzen Leibe, und drückte zehnmal die Lippen auf seinen Mund, um ihm Athem einzublasen. Endlich hatte er die unaussprechliche Freude, wieder einige Merkmale des Lebens wahr zu nehmen, er fuhr in seinen Bemühungen fort, und Robinson fieng an, wieder zu sich selbst zu kommen.

Wo bin ich, fragte er mit schwacher Stimme, indem er die Augen aufschlug. In meinen Armen, lieber Herr! antwortete Freitag, welchem die Thränen aus den Augen stürzten. — Und nun gab es einen rührenden Auftritt, indem Robinson seinem Erretter dankte, und dieser nicht wußte, was er vor Freude über die Wiederkehr des Lebens seines geliebten Herrn vornehmen sollte.

18.

Der Schlaf, welchen Robinson die Nacht über in seinem Zelte auf wirklichen Betten genoß, hatte ihn so erquickt, daß er mit Anbruch des Morgens schon wieder in seiner ganzen Kraft da stand, und Gott für die Erhaltung seines Lebens dankte.

Der Sturm hatte die ganze Nacht hindurch gewüthet. Sie erwarteten daher mit ängstlicher Neugierde den Tag, um zu sehen, was aus dem Schiffe geworden sey.

Mit Aufgang der Sonne erblickte er zu seinem Leidwesen, daß das Schiff völlig verschwunden war. Einzelne Bretter und Balken, die an das Land getrieben wurden, waren das Zeichen, daß der Sturm es völlig zertrümmert habe.

Robinson und Freitag zogen sorgfältig jedes Ueberbleibsel des Schiffes ans Land, und beschloßen, alle die Sachen nach der Burg zu bringen. Robinson machte die Anordnung, daß sie die Sachen wechselsweise fortbringen sollten. Einer mußte immer bei den Sachen bleiben und dabei Wache halten. In

acht Tagen war alles nach Hause gebracht, bis auf einen Haufen Bretter, die sie zwischen ein dichtes Gebüsch getragen hatten, um sie vor der Hand daselbst zu lassen.

Nun gabs für Robinson und Freitag der angenehmen Arbeiten viele, und sie wußten kaum was sie zuerst angreifen sollten. Die nöthigste Arbeit war, ein Häußchen zu bauen. Da kam es nun darauf an, sich in der Zimmerhandthierung zu üben, die freilich keiner von ihnen gelernt hatte. Aber was konnte dem Fleiß des sinnlichen Robinsons zu schwer fallen, besonders da er jetzt alle Werkzeuge besaß, die er nöthig hatte. Die härtesten und mühseligsten Arbeiten waren ihm nur ein Spiel. Das Umhauen der Bäume, das Zusammenfügen und Aufrichten der Balken und Bretter u. s. w. Dieß alles gieng mit aller Geschwindigkeit von Statten.

In kurzer Zeit stand ein Häuslein da, welches nicht viel schlechter, als die kleinen Wohnungen der Dorfleute war. Sehr weislich hatte Robinson auch die Fenster aus dem Zimmer des Schiffes ausgehoben, und diese konnte Freitag nich genug bewundern, weil er nie dergleichen gesehen hatte.



Nachdem nun alles unter Dach und Fach gebracht war, wollte Robinson auch einen bequemen Eingang zu seiner Burg sich verschaffen, ohne daß sie von ihrer Festigkeit etwas verlieren sollte. Weil er Nägel, Ketten, Schlösser und alles erforderliche im Ueberfluß hatte, so setzte er sich sogleich an die Arbeit. Sie waren damit auch bald fertig. Darnach wurde eine Oeffnung in den Wall gemacht, ein Thor errichtet, und die Zugbrücke so angelegt, daß, wenn sie aufgezogen ward, das Thor bedeckte. Dann wurden die geladenen Kanonen auf den Wall gepflanzt, so daß zwei die rechte, zwei die linke, und zwei die mittlere Seite der Festung deckten. Und nun konnten sie vor jedem Anfall der Wilden sicher seyn, und hatten zugleich die Bequemlichkeit eines ordentlichen Einganges zu ihrer Wohnung.

19.

Robinson und Freitag ahmten mit Beihülfe ihrer Werkzeuge fast alle Handwerker nach. Ihre Kräfte nahmen zu, je mehr sie sich anstrengten, und auch ihr Gemüth wurde unter beständiger Geschäftigkeit, je länger, je heiterer und besser. Dieß ist ein Beweiß, daß Gott den Menschen zur Arbeit recht eigentlich müsse erschaffen haben, weil man immer gesunder, aufgeräumter und glücklicher darnach wird.

Unter solchen angenehmen Verrichtungen war mehr als ein halbes Jahr verstrichen. Jetzt giegen beide mit vereinigten Kräften wieder an den Schiffbau, weil nicht nur Robinson wieder in sein Vaterland, sondern auch Freitag seinen Vater abholen wollte, um mit einander nach Europa zu schiffen.

Aber jetzt eröffnete sich für sie auf einmal ein neuer fürchterlicher Auftrit.

Als Freitag an einem Morgen eben an dem Gestade eine Schildkröte suchen wollte, so lief er plötz-

lich wieder zurück, und schrie vor Schrecken ganz außer Athem. Sie sind da! da!

Robinson erschrack, kletterte geschwind den Hügel hinauf, und erblickte nicht ohne Grausen, daß sechs Kähne voll Wilde eben im Begriff wären zu landen. Er stieg darauf hurtig wieder hinab, sprach dem zitternden Freitag Muth zu, und fragte dann ob er entschlossen wäre, ihm treulich beizustehen, fals es zwischen ihnen und den Wilden zu einem Gefechte kommen sollte?

„Mit Leib und Leben," antwortete Freitag, erholte sich wieder und zeigte seine kriegerische Tapferkeit.

Hierauf zog Robinson eine der kleinen Kanonen vom Wall herunter, holte sechs scharf geladene Flinten, vier Pistolen und zwei Säbel hervor. Jeder von ihnen steckte zwei Pistolen und einen Säbel in die Gurt, nahm drei Flinten auf die Schulter, und zogen die Kanone hinter sich her, nachdem sie mit Kugeln, Schrott und Pulver sich hinlänglich versehen hatten. Robinson eröffnete nun seinen wohl überlegten Anschlag. Wir wollen, sagte er, uns im dichtesten Gebüsche ihnen so sehr nähern, als wir, ohne gesehen zu werden, nur immer können, und dann plötzlich eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinschiessen. Vermuthlich werden die Feinde so sehr erschreckt werden, daß sie ihre Beute im Stiche lassen, und auf ihren Schiffen die Flucht ergreifen. Dann, fuhr Robinson fort, werden wir die Freude haben, die Unglücklichen, die sie braten wollen, zu retten, ohne daß ein einziger Tropfen Menschenblut vergossen wird. Er reichte hierauf seinem Mitstreiter die Hand, und beide gelobten sich einen gegenseitigen treuen Beistand zu leisten.

Mittlerweile waren sie mit leisen Schritten beinahe bis ans Ende des Gebüsches gekommen und

machten Halt. Hier sah Robinson mit Entsetzen, wie 40 bis 50 Kannibalen um das Feuer herumsaßen, und eben an den gebratenen Beinen eines Gefangenen nagten, der schon geschlachtet war. Ein anderer Gefangener lag in einiger Entfernung gebunden auf der Erde, der ebenfalls auch bald sollte geschlachtet werden. Dieser aber hatte ein weises Gesicht, und Robinson erkannte dadurch, daß er ein Europäer seyn müßte.

Jetzt konnte er sich nicht mehr enthalten. Sein Herz schlug laut, und wenn er seiner Begierde hätte folgen wollen, so wäre er unverzüglich hervorgesprungen, und hätte ein Blutbad unter ihnen angerichtet. Aber die Vernunft galt ihm nicht mehr als blinde Leidenschaft; er hielt also seinen Unwillen im Zaum.

Er richtete die Kanone so, daß die Kugel so über den Köpfen der Wilden hinfliegen mußte. Hierauf legte er zwei Flinten auf die Erde, und die dritte behielt er in der Hand. Freitag that ein Gleiches. Dann hielt er die brennende Lunte auf das Zündloch der Kanone, und puff! — fuhr der Schuß dahin.

In dem Augenblicke stürzten die meisten Wilden von ihrem Sitz zur Erde, als wenn sie alle erschossen wären. Aber nach einer halben Minute waren sie alle wieder auf den Füßen. Die Furchtsamsten unter ihnen rannten zu den Kähnen, die Herzhaften hingegen ergriffen die Waffen.

Zum Unglück hatten sie von dem Kanonenschuß weder den Blitz des Pulvers, noch die über sie hinfliegende Kugel wahr genommen, sondern nur allein den Knall gehört. Ihr Schrecken war daher so groß nicht, als man erwartet hatte, und da sie um und um sich herblickten, und nirgends etwas sahen, welches sie von Neuem hätte erschre-

cken können, so erholten sie sich wieder; die Flüchtlinge kehrten zurück, alle erhoben ein fürchterliches Geheul, schwinkten unter den grimmigsten Gebärden ihre Waffen, und fiengen ihren Kriegstanz an.

Robinson war noch nicht entschlossen, was zu thun wäre. Allein, als der Kriegstanz geendet war, und er sah, daß die wilde Gesellschaft sich wieder niedersetzte, und zwei von ihnen hingiengen, um den armen Gefangenen herbei zu holen, da war es ihm unmöglich, sich länger stille zu halten. Er gab Feuer, und Freitag that ein Gleiches.

Freitag hatte besser, als Robinson selbst gezielt, denn auf der einen Seite des Feuers stürzten fünf, auf der andern nur drei darnieder. Drei davon waren wirklich erschossen, fünf hingegen nur verwundet. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Bestürzung alle, die unbeschädigt waren, von ihrem Sitz aufsprangen und davon liefen, einige rannten da, die andern dorthin, und machten ein recht fürchterliches Geheul. Robinson wollte jetzt hervor springen, und sie mit dem Säbel in der Faust völlig in die Flucht jagen, und seinen armen gebundenen Landsmann befreien. Aber zu seinem Erstaunen mußte er sehen, daß die Fliehenden in einem Haufen plötzlich wieder umkehrten, und sich zur Gegenwehr gefaßt machten. Er ergriff also in der größten Geschwindigkeit eine zweite Flinte, und Freitag desgleichen, und beide drückten wieder los.

Dießmal fielen nur zwei, es wurden aber viele verwundet, daß sie mit Schrecken und Heulen wie unsinnig herum liefen, zum Theil blutend, zum Theil sehr hart verwundet.

Hierauf warf Robinson die losgeschossene Flinte weg, und ergriff die noch geladene dritte, und schrie: Nun Freitag hervor! Mit diesen Worten

sprangen beide aus dem Gebüsch auf den freien Platz, und Robinson lief zuerst zu dem armen Schlachtopfer, um ihm seine Erlösung anzukündigen. Als er zu ihm kam bemerkte er, daß einige Wilde, die eben geflohen waren, bei seinem Anblick stutzten, und sich von Neuem zum Kampfe rüsteten. Aber Robinson winkte nur seinem Gefährten; dieser verstand ihn, lief etwas näher hinzu, gab Feuer und sah zwei von ihnen fallen.



Robinson schnitt indeß mit einem Messer die Stricke loß, womit der Gefangene an Händen und Füßen gar jämmerlich zusammen geschnürt war. Er fragte ihn, wer er wäre? und aus der Antwort des Gefangenen konnte er verstehen, daß er ein Christ, und ein Spannier wäre.

Robinson stärkte ihn, so gut er konnte, und reichte ihm eine seiner Pistole nebst dem Säbel, damit er helfen möchte, dem Gefechte ein Ende zu machen. Freitag mußte unterdessen die losgeschossene Flinte herbei holen, und sie von Neuem laden.

Der Spanier hatte kaum die Pistole und den Sabel in Händen, als er wie eine Furie auf seine Mörder losrennte, und in einem Hui zwei derselben erlegte. Der tapfere Freitag hatte, nachdem er abermal eine Flinte losgeschoßen, mit dem bloßen Sabel in der Faust einen ganzen Schwarm der Flüchtlinge vor sich hergetrieben. Einige hieb er nieder; die andern aber alle nahmen die Flucht, sprangen ins Wasser, schwammen zu ihren Kähnen, und schifften davon.

Robinson gieng jetzt mit Thränen des Mitleids im Auge auf dem Schlachtfeld herum, zu sehen, ob nicht einem oder dem andern von denen, die noch lebten, vielleicht noch könnte geholfen werden. Aber die meisten waren schon verschieden, und die übrigen starben bald unter seinen Händen Es waren der Todten überhaupt 21. Von ihrer Seite war keiner verwundet, nur der Spanier hatte eine Weile davon getragen.

20.

Die Wilden hatten auf ihrer Flucht nur 4 Kähne mitgenommen, zwei aber zurückgelassen. Robinson war begierig, diese Zwei Schiffe sogleich zu besichtigen. Er trat also hinzu, und fand in einem derselben zu seiner großen Verwunderung noch einen unglücklichen Menschen liegen, der so wie der Spanier, an Händen und Füßen fest geknöbelt war. Er schien mehr todt als lebendig zu seyn.

Robinson eilte, seine Bande aufzulösen, und wollte ihm aufhelfen. Allein er war weder im Stande zustehen, noch zu reden, sondern winselte erbärmlich, weil er in der Meinung war, daß man ihn jetzt zur Schlachtbank führen wollte.

Da dieser kein Europäer, sondern ein Wilder war, so rief Robinson seinen Freitag herbei, daß er in seiner Landsprache mit ihm reden sollte. Aber kaum hatte Freitag den Gefangenen recht ins Auge gefaßt, so erfolgte ein Auftritt, der dem Robinson und dem Spanier die warmen Thränen aus den Augen trieb. Freitag war nämlich auf einmal wie außer sich. Er flog dem Gefangenen in die Arme, küßte und drückte ihn, er schrie, lachte, hüpfte, tanzte und weinte, und bezeigte sich durchaus wie ein Unsinniger. Dieses dauerte eine gute Weile. Endlich brachte man nach langem Fragen von Freitag die Antwort heraus: Mein Vater! mein Vater!

Es ist unmöglich, alle Aeußerungen der Freude und der kindlichen Liebe dieses guten Burschen zu beschreiben. Zwanzigmal sprang er aus dem Kahn und wieder in den Kahn, bald setzte er sich nieder, und rieb ihm die Arme und die Knöcheln, welche von den festen Banden steif geworden waren, bald fiel er ihm wieder um den Hals, oder um den Leib, und bedeckte ihn mit liebevollen Küssen. Eben so kraftlos lag der Spanier da. Er versuchte aufzustehen, aber es war ihm unmöglich; so viel Schmerzen empfand er an den Knöcheln der Hände und Füßen, die von dem starken Binden angeschwollen waren.

Um nun die Fortbringung der beiden Kranken zu bewerkstelligen, ließ Robinson, eine Tragbahre zu holen. Auf diese wurde einer nach dem andern gesetzt, und in die Burg getragen. Dann bereiteten sie für beide ein Lager, und ließen sie ruhen, weil der Schlaf ihnen nöthiger war, als alles andere.

Indessen machten die beiden Wirthe Anstalt zu einer erquickenden Abendmahlzeit. Freitag wurde abgeschickt, ein junges Lama zu holen, und Robinson besorgte das Uebrige.

Robinson konnte sich vom Lächeln nicht enthalten, da ihm der Gedanke einfiel, daß er einem ordentlichen König von Tag zu Tag ähnlicher werde. Die ganze Insel war sein Eigenthum; seine Unterthanen, die ihm alle ihr Leben zu verdanken hatten, hiengen lediglich von seinem Willen ab, und waren verbunden, wenn es seyn müßte, Leib und Leben für ihn zu wagen.

21.

Indessen waren die beide neuen Gäste erwacht. Sie empfanden zwar noch einige Schmerzen, aber sie waren doch so gestärkt, daß sie mit Hülfe Robinsons und Freitags aufstehen, und sich zu Tisch setzen konnten. Nun fragte Robinson den Spanier, wie er denn unter die Wilden gekommen sey, und erhielt folgende Erklärung:

Ich bin, sagte er, ein Spanier, und weil mich die Neugierde stach, die neue Welt zu besehen, verließ ich mein Vaterland, und bestieg ein holländisches Schiff, welches nach Amerika bestimmt war. Wir kamen an die Afrikanische Küste, aber ein anhaltender Sturm verschlug uns von unserm Lauf bis an die Küsten von Brasilien, und weil unser Schiff dadurch viel gelitten, so steuerten wir längs der Küste des festen Landes. Hierauf plötzlich überfiel uns ein abermaliger Sturm. Dieser trieb uns wüthend von dem festen Lande weg, und warf uns zur Nachtzeit unweit einer Insel auf Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse, und waren entschlossen, auf dem Schiffe auszuhalten, so lange es möglich seyn würde. Allein wir wurden zuletzt genöthiget, das Schiff zu verlassen und in die Böte zu springen. Wir bemühten uns, die nahgelegene Insel zu erreichen, aber plötzlich drehete sich der Wind, und trieb uns, alles Ruderns ungeachtet, ins hohe Meer.

Unser Tod schien uns nicht mehr zweifelhaft zu seyn. Allein zu unserm Erstaunen wurden wir endlich ganz unerwartet, und ohne einen Mann verloren zu haben, an eine uns völlig unbekannte Insel geworfen. Die armseligen Bewohner dieser Insel nahmen uns ungemein liebreich auf. Bei diesen haben wir nun schon ein halbes Jahr lang gelebt, so gut sichs unter den armen Leuten die nichts als Fische haben, leben läßt. Indessen ist uns auch der Holländer, dem das Schiff gehörte, gestorben.

Aber vor einigen Tagen wurde die Insel von einen benachbarten kriegerischen Volke feindlich angegriffen. Alles griff zu den Waffen. Ich focht an der Seite dieses ehrlichen Alten. Wir wurden von den Feinden umrungen, und hatten das Unglück, zugleich gefangen zu werden.

Zwei Tage und zwei Nächte haben wir in dieser traurigen Gefangenschaft, an Händen und Füßen geknebelt, zugebracht, und weder gegessen noch getrunken. Diesen Morgen wurden wir mit Anbruch des Tages in die Kähne geschleppt, und hieher auf diese Insel gebracht, wo die Unmenschen ihrer Gewohnheit nach, uns aufgefressen hätten. Hier schwieg der Spanier, und Thränen der Dankbarkeit rollten ihm über die Wangen. Robinson sah aus dieser Erzählung klar genug, daß sein erbeutetes Schiff eben dasjenige war, von welchem dieser Spanier erzählte; worauf er selben in seine Vorrathskammer führte, und ihm zu seinem Erstauen zeigte, daß das Wichtigste von dem verunglückten Schiffe hier beisammen sey.

Robinson gab nun Freitags Vater den Namen Donnerstag, und machte ihm und dem Spannier den Vorschlag, auch die andern Landsleute und Schiffskameraden von jener Insel herüber bringen zu lassen. Dieses Anerbieten nahmen

beide mit Freuden auf, und reisten auf einem Kahn mit einander ab.

Schon waren acht Tage verstrichen, und die Abgesandten liessen sich noch immer nicht sehen. Sie fiengen an, darüber bekümmert zu werden. Freitag lief des Tages wohl zwanzigmal ans Ufer, ohne etwas von ihnen entdecken zu können.

22.

Eines Tages, als auch Robinson mit seinem Fernglas auf der Anhöhe war, erblickte er von weitem ein ansehnliches Boot, welches auf die Insel zusegelte. Aber Freitag, der mit freiem Auge besser sah, als Robinson mit dem Fernglas, schüttelte den Kopf und sagte! Das können unmöglich meine Landsleute seyn. Das Boot kam immer näher, und Robinson sah, daß bewaffnete Männer darauf waren. Sie erstiegen nun die Anhöhe, und sahen ein ansehnliches Schiff, welches sich in einer Entfernung von einer deutschen Meile wirklich vor Anker gelegt hatte. Furcht und Freude wechselten in Robinsons Seele ab, Freude zwar, weil er ein Schiff erblickte, welches vielleicht zu seiner Erlösung da war, aber Furcht, weil er nicht wissen konnte, was ihre eigentliche Absicht war, an dieser Insel zu landen. Sie stellten sich daher zwischen Gebüsch und Bäume, wo sie alles bemerken konnten, ohne gesehen zu werden.

Hier sahen sie nun, daß sich auf dem Boot eilf Männer befanden, und eine Viertelmeile von ihnen ans Land stiegen. Acht von ihnen waren bewaffnet, drei hingegen nicht. Diese drei waren im Boote gefesselt, aber sobald sie ans Land gebracht waren, wurden ihnen ihre Fesseln abgenommen, und diese Unglücklichen hoben von Zeit zu Zeit ihre

Hände empor, als wenn sie den Himmel um Hülfe und Errettung auflebten. Endlich bemerkte Robinson, daß die drei Gefangenen zurückgelassen wurden, und die andern sich in den Wald zerstreuten.

Robinson gieng auf die Unglücklichen zu, und als diese vor Furcht entfliehen wollten, sprach er ihnen Muth zu, und sagte: sie sollten sich nicht fürchten, er sey zu ihrer Rettung da, nur sollten sie sagen, wer sie wären. Diese blieben voll Ehrfurcht stehen und einer unter ihnen sagte: Ich bin der Kapitän des Schiffes, welches nach Holland gehört. Dieser war mein Steuermann, und der da ein Reisender. Meine Matrosen haben sich wieder mich empört, und mir mein Schiff weggenommen. Sie wollten mich und diese meine Gefährten anfänglich ohne Gnade ermorden, endlich aber haben sie sich bewegen lassen, uns das Leben zu schenken, aber so, daß wir jetzt in dieser wüsten Insel einen langsamen Tod in Hunger und Elend nehmen sollen.

Robinson erwiederte: Ich fordere von euch nur zwei Bedingungen, so wage ich zu eurer Rettung Blut und Leben. Nämlich diese: Daß ihr meinem Willen nach leben wollet, so lange ihr auf dieser Insel seyd, daß ihr mich nach Holland bringet, wenn es uns gelinget, eure Feinde zu bezwingen, und das Hauptschiff zu erobern.

Der Schiffskapitän versetzte: Das ganze Schiff und alles, was darauf ist, und wir selbst stehen ganz in Ihrer Gewalt.

Freitag erhielt sogleich Befehl, Flinten, Pistolen, Säbel und Pulver herbeizuholen. Robinson gab einem jeden Gewehr und Waffen, und so giengen sie auf ihre Feinde los. Die ersten sechs werden überfallen, und ihnen die Hände auf den Rücken gebunden. Die letzen zwei wollten sich zur Gegenwehr stellen, allein als sie sich übermannt sahen, baten sie um Pardon. Man band ihnen eben-

falls die Hände, und führte sie in eine Höhle, die ihnen zum Gefängniß dienen mußte.

Nun giengen Robinson und Freitag nebst ihren neuen Bundesgenossen nach dem Boot, zogen es durch Hülfe einiger Hebbäume aufs Land, und hieben in den Boden desselben ein Loch, damit es vor der Hand völlig unbrauchbar würde, indem sie wohl voraussehen konnten, daß man von dem grossen Schiffe ein anderes Boot abschicken würde, wenn das erste ausbliebe.

Wie gedacht, so geschehen. Gegen drei Uhr Nachmittags wurde auf dem Schiffe eine Kanone losgeschossen, um die am Land befindlichen Matrosen zurück zu rufen, und da dieses nicht erfolgte, so sah man wirklich ein zweites Schiff auf die Insel zusegeln. Robinson zog sich mit seinen Gefährten auf eine Anhöhe zurück, um von da aus zu sehen, was sie weiter zu thun hätten.

Das Boot landete. Man lief nach dem ersten und war nicht wenig erstaunt, es auf dem Strande durchlöchert zu finden. Sie sahen umher und riefen die unsichtbaren Kameraden bei Namen; aber da war keiner, welcher antwortete. Es waren ihre zehen, alle bewaffnet. Sie hörten nicht auf, zu rufen, in der Hoffnung, daß ihre zerstreuten Kameraden sich einfinden würden. Endlich da sie sahen, daß alles vergebens sey, schienen sie bei einbrechendem Abend für sich selbst besorgt zu seyn, und stießen auf einige hundert Schritte vom Lande, um sich allda vor Anker zu legen.

Nun war zu besorgen, daß sie in kurzer Zeit nach dem Schiffe zurückrudern würden, deßwegen sann Robinson auf eine List, die den erwünschten Erfolg hatte. Er hatte nämlich von dem Kapitän gehört, daß unter den Gefangenen drei ehrliche Bursche wären, die blos aus Furcht vor den übrigen in die Rebellion eingewilligt hatten, deßwegen schickte er den Freitag mit dem Steuermann ab,

diese so geschwind als möglich herbei zu führen. Sie erschienen, und der Kapitän legte ihnen die Frage vor: Ob sie ihm treu seyn wollen, wenn er ihnen Verzeihung wiederfahren lasse? bis in den Tod, antworteten sie zitternd. Sogleich befahl Robinson dem Freitag nebst einem der Matrosen, in ein Gebüsch zu laufen, und von da aus auf das Schreien den Rufenden zu antworten. Sobald sie merkten, daß sie im Boote auf ihre Stimme horchten und ausstiegen, um sie aufzusuchen, sollten sie die Leute immer hinter sich her locken, und dann eiligst wieder zurück kehren, dieß geschah auch.

Unterdessen war es ganz finster geworden. Robinson rückte ganz stille gegen das Boot an, ohne daß die darin zurückgebliebenen zwei Matrosen es merkten. Plötzlich aber machte er ein lautes Getös mit den Waffen, schrie und drohete Tod und Verderben, wenn sich einer zu rühren wage. Die beiden Matrosen riefen Pardon, und man sprang hinein, ihnen die Hände zu binden.

Kaum ward dieses geschehen, so ward auch dieses Boot weit auf den Strand gebracht. Jetzt kamen die übrigen Matrosen, jedoch sehr ermüdet von dem langen vergeblichen Herumirren zurück. Robinson schickte einen von den begnadigten Matrosen mit dem Auftrage ab: ob sie gutwillig das Gewehr strecken und sich ergeben wollten? Wo nicht, so hätte der Befehlshaber dieser Insel in einer Entfernung fünfzig Mann aufmarschiren lassen, um sie alle niederzuschießen. Ihr Boot wäre schon gewonnen, alle ihre Kameraden gefangen, und sie hätten blos zwischen Tod und Gefangenschaft zu wählen. Sie ergaben sich alle; auch ihnen wurden die Hände gebunden.

Jetzt traten der Kapitän und Robinson hinzu, und dann wurden diejenigen von den Gefangenen ausgesucht, die man einer aufrichtigen Reue über ihren Fehltritt fähig hielt. Der Schiffszimmermann mußte inzwischen den durchlöcherten Boden des ei-

nen Bootes ausbessern. Beide Boote wurden ins Wasser gebracht, die Mannschaft vertheilt, und mit Gewehr versehen. Das eine Boot sollte der Steuermann, das andere aber der Kapitän selbst kommandiren. Nachdem Robinson den Kapitän umarmt, und ihm Glück zu seiner Unternehmung gewünscht hatte, gieng jeder unter Segel.

23.

Kaum war der Morgen angebrochen, so hörte Robinson drei Kanonenschüsse nach einander. Das war das verabredete Zeichen, daß das Schiff erobert sey, welches sich bald darauf bestätigte, als der Schiffskapitän selbst mit einigen seiner Leute daher kam, und sagte, daß er das Schiff ohne Blutvergießen eingenommen, und alle übrigen Empörer zu Gefangenen gemacht habe. Die Freude des Schiffkapitäns war unaussprechlich, und seine Dankbarkeit eben so groß. Sie sind es, sprach er zu Robinson, edler Mann, Sie sind es, der mich und mein Schiff gerettet hat; das Schiff gehört nun ganz Ihnen, befehlen Sie darüber und über mich selbst, wie es Ihnen beliebig ist.

Robinson antwortete: Es ist mir genug, daß ich die Freude genossen, und das Glück gehabt habe, Sie aus ihrem Unglücke zu retten. Aber noch habe ich eine dreifache Bitte an Sie. Erstlich ersuche ich Sie, daß Sie so lange hier verziehen mögen, bis meines ehrlichen Freitags Vater mit dem Spannier zurückkommen wird. Zweitens, daß Sie nebst mir und meinen Hausleuten auch die sämtlichen Europäer aufnehmen und nach Europa bringen wollen. Endlich bitte ich Sie, daß Sie allen, auch dem ersten Anführer das Leben schenken, und sie zur Strafe auf dieser meiner Insel zurücklassen mögen, weil ich versichert bin, daß dieses das beste Mittel seyn wird, sie zu bessern.

Der Schiffskapitän versicherte, daß alles pünktlich so geschehen sollte, wie er es verlangte. Er ließ die Gefangenen herbei führen, suchte die ärgsten darunter aus, und kündigte ihnen ihr Urtheil an. Diese waren sehr erfreut darüber, weil sie wußten, daß sie nach den Gesetzen das Leben verwirkt hätten. Robinson gab ihnen die Anweisung, wie sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben könnten, und versprach, daß er seinen ganzen Reichthum an Werkzeug, Hausrath und Vieh zurücklassen wollte.

Indem er noch so redete, kam Freitag mit der frohen Nachricht, daß sein Vater mit dem Spanier angekommen sey. Robinson sah mit Verwunderung, daß unter den Angekommenen auch zwei Frauenspersonen waren. Sie waren Freitags Landsmänneninn, und nunmehr die Weiber von zwei Spaniern. Die beiden Spanier hatten kaum gehört, daß Robinson abreisen, und einige Matrosen auf der Insel zurücklassen würden, als sie sich von ihm die Erlaubniß ausbaten, mit ihren Weibern gleichfalls da zu bleiben, weil sie nach allem, was sie von dieser Insel gehört hätten, sich keinen bessern Aufenthalt wünschen könnten.

Robinson hörte diese Bitte gerne, und erfüllte sie mit Vergnügen. Er ließ daher alle vor sich kommen, und that ihnen seinen Willen kund. Es waren in allem sechs Matrosen und die beiden Spanier mit ihren Weibern. Robinson redete sie folgendermaßen an:

„Die ganze Insel mit allem, was darauf ist, ist mein. Und hoffentlich wird keiner unter euch mir das Recht streitig machen, mit meinem Eigenthum zu schalten und zu walten, wie es mir gefällt. Ich wünsche aber, daß es euch allen, die ihr hier zurückbleibet, recht wohl gehen möge. Hiezu ist eine gute Einrichtung vonnöthen, und mir steht es zu, sie zu machen. Ich erkläre demnach, daß diese beide Spanier künftig meine Stelle vertreten, und an meiner Statt die rechtmäßigen Herrn dieser Insel seyn sollen. Ihr aber habt die Schuldigkeit, ihnen den

strengsten Gehorsam zu erzeigen. Diese zwei allein sollen meine Burg bewohnen, sie allein sollen alle Gewehre, alle Kriegsmunition und alle Werkzeuge in Verwahrung haben; aber sie sollen dabei auch verbunden seyn, euch davon zu leihen, was ihr brauchet, unter der Bedingung, daß ihr euch friedfertig und allweg ordentlich betraget. Giebt es Gefahren, so sollet ihr alle für einen Mann stehen. Giebt es Arbeiten, entweder auf dem Feld oder im Garten, so sollet ihr alle diese Arbeiten gemeinschaftlich verrichten, und die Erndte allzeit unter einander theilen. Vielleicht habe ich einmal Gelegenheit, mich nach euch zu erkundigen; vielleicht entschließe ich mich, selbst einmal wieder hieher zu reisen. Wehe alsdann dem, der unterdessen diese meine Anordnungen umstoßen wird; er soll mir ohne Barmherzigkeit auf ein Brett gesetzt, und bei stürmischer Witterung dem großen Weltmeere Preis gegeben werden."

Alle bezeugten ihre Zufriedenheit über diese Einrichtung, und gelobten den strengsten Gehorsam an.

Hierauf suchte Robinson die Sachen zusammen, die er mitnehmen wollte, nämlich: 1) die Kleidung, die er sich von Fellen gemacht, nebst Sonnenschirm und Larve. 2) Den von ihm verfertigten Spieß, Bogen und steinernes Beil. 3) Seinen Papagei, den Pudel und zwei Lamas, und endlich 4) Die Goldkörner und Diemanten, die er auf seiner Insel gefunden hatte.

Nachdem alles dieses zu Schiffe gebracht, und der Wind sehr günstig war, wurde die Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt. Robinson und Freitag bereiteten darauf eine Mahlzeit, weil sie dem Schiffskapitän und den zurückbleibenden Insulanern vor ihrer Abreise noch ein kleines Freudenfest geben wollten. Das Beste, was sie hatten, wurde dazu hergegeben, und die Speisen waren so schmackhaft zubereitet, daß der Kapitän sich nicht genug

über Robinsons Geschicklichkeit in der Kochkunst wundern konnte.

Gegen Abend entfernte sich Robinson von der Gesellschaft, und stieg auf den Hügel; da wollte er noch einmal der ganzen Geschichte seines Aufenthalts auf dieser Insel nachdenken. Er wendete dazu eine ganze Stunde an, und ergoß sein Herz vor Gott in kindlicher Dankbarkeit.

Jetzt war der Augenblick zur Abreise da. Mit Thränen in den Augen ermahnte Robinson die Zurückbleibenden noch einmal zur Eintracht und zur Frömmigkeit, und empfahl sie darauf mit brüderlichem Herzen dem Schutze Gottes, der ihn selbst so wunderbar geleitet hatte. Darauf dankte er noch einmal Gott für seine wunderbare Erhaltung, und für seine jetzige Erlösung, nahm alsdann mit halb erstickter Stimme von den Zurückbleibenden die letzte Urlaub, und gieng, von Freitag und Donnerstag begleitet, zu Schiff.



So lange die Insel noch konnte gesehen werden, waren Robinsons Augen unverrückt auf das geliebte Land gerichtet, welches ihm nach einem zwölfjährigen Aufenthalt, und wegen allda ausgestandenen Mühseligkeiten so werth, als sein Vaterland war. Endlich als er nur noch die letzte Bergspitze sah, beurlaubte er sich das letztemal davon, indem er die Hand vom Munde gegen die Insel hinstreckte, wendete sich dann weg, und zerfloß in Thränen.

24.

Ihre Fahrt war sehr glücklich. Nur hatten sie das Unglück, ihren alten Donnerstag zu verlieren, welcher plötzlich erkrankte, und bald darauf starb. Auch die beiden Lama konnten das Seefahren nicht ertragen, und starben.

In 24 Tagen waren sie in Amsterdam. Hier stellte Robinson der Familie des verunglückten Kaufmanns die Goldkörner und Diamanten zu, und richtete damit dieses Haus, welches wegen jenem Unglück in Armuth und Noth gekommen war, wieder auf.

Freitag gaffte in dieser Stadt mit stummem Erstaunen alle die unzähligen Wunderdinge an, die seinen Augen sich darboten. Er konnte sich nicht satt sehen, und war den ersten Tag wie betäubt.

Von da aus reiseten sie geraden Weges nach Hause. Als Robinson in seiner Vaterstadt ankam, so wäre er gerne auf sein Angesicht gefallen, und hätte den vaterländischen Boden geküßt, wenn er sich nicht vor den Zuschauern geschämt hätte. Hier vernahm er, daß sein Vater zwar noch am Leben, aber seine Mutter schon gestorben wäre. Die Freude und Umarmung des Vaters und des längst verlornen Sohnes lassen sich kaum denken, geschweige beschreiben.

Die Nachricht von Robinsons Wiederkunft lief durch die ganze Stadt. Alle sprachen nichts, als von Robinson. Alle wollten ihn sehen, und die Geschichte seiner Abentheuer aus seinem Munde hören. Weil nun Robinson seit vielen Jahren an das Vergnügen der Handarbeit gewohnt war, bat er seinen Vater um die Erlaubniß, das Tischlerhandwerk zu lernen, und dieser ließ ihm seinen freien Willen. Er begab sich also nebst dem Freitag zu einem Meister in die Lehre, und ehe ein Jahr vergieng, hatten sie ihm alles dergestalt abgelernt, daß sie selbst Meister werden konnten.

Beide blieben lebenslang unzertrennliche Freunde und Gehülfen. Fleiß und Mäßigkeit waren ihnen so sehr zur andern Natur geworden, daß es ihnen unmöglich war, auch nur einen halben Tag müßig oder schwelgerisch zuzubringen. Brüderliche Eintracht, Nachsicht mit den Fehlern anderer Menschen, Dienstfertigkeit und Menschenliebe waren ihnen so gewohnte Tugend, daß sie gar nicht begreifen konnten, wie man ohne dieselben leben könnte. Der Himmel segnete auch alle ihre Arbeit sichtbarlich. Sie erlebten in Frieden, Gesundheit und nützlicher Geschäftigkeit ein hohes Alter, und die spätesten Nachkommen werden das Andeken zweier Männer ehren, die ihren Mitmenschen ein Beispiel gaben, wie man es machen muß, wenn man auf dieser Welt zufrieden und einst im Himmel ewig glücklich seyn will.



